Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 190 (2022)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

ISSN 1420-5041

190. JAHRGANG

2. JUNI

11 | 2022

«Damit sie das Leben haben und es in Fülle haben» (Joh 10,10)

Seit dem 24. Februar 2022 ist die Welt eine andere – und zum Thema «Damit sie das Leben haben und es in Fülle haben» kann ich fast nicht schreiben, mindestens nicht ohne Fragezeichen. Mittlerweile geht es um den unermesslichen Schrecken des Krieges, um die unsägliche Einigkeit, dass Aufrüstung in eine friedlichere Zukunft führen soll, um den Spott über Pazifistinnen und Pazifisten, um das menschenverachtende, autoritäre Regime in Russland, um die Überheblichkeit «des Westens». «Damit sie das Leben haben und es in Fülle haben» – wie kann ich diesen Satz schreiben, ohne zynisch zu werden oder zu verstummen?

Und da ist auch der dritte Teil des Klimaberichts der UN. Er schlägt noch lauter Alarm und scheint angesichts des Krieges mit allem, was er mit sich bringt, weder ökonomische noch politische Priorität zu haben. Da ist die Erfahrung, dass das Leben behindernde und zerstörende System der katholischen Kirche, der Klerikalismus, die Zwei-Stände-Ordnung nicht mit aller Entschiedenheit von den Wurzeln her angegangen wird. Und ich habe keine Antwort auf die Frage, wie ich es – zumal als Frau – verantworten kann, dieses System weiterhin zu stabilisieren. «Damit sie das Leben haben und es in Fülle haben» – mir verschlägt dieses Thema im Moment die Sprache. Wie auch die Tatsache, dass Ende März zwei meiner Neffen durch einen tragischen Unfall aus dem Leben gerissen wurden.

«Damit sie das Leben haben und es in Fülle haben» – die Sprache meines Leibes ist zurzeit seelischer Schmerz. Und dieser macht allein und ohnmächtig. Wie nicht darin stecken bleiben?

In meinem «Lebens-Gedicht» seit Jahrzehnten schrieb Dorothee Sölle den Refrain:

«gib mir die gabe der tränen gott
gib mir die gabe der sprache
gib mir das wasser des lebens»

Ja, die Sprache der Tränen, sie ist der Ausgangspunkt. Tränen in Fülle – sie aus-halten zu können ist Gnade. Nicht darin stecken zu bleiben, Sprache zu finden, handlungsfähig zu werden auch.

Die Frage nach dem Warum taugt nicht. Und um mit Hilde Domin weiterzufahren:

«[...] wir werden durchnässt
bis auf die Herzhaut.

Der Wunsch nach der Landschaft
diesseits der Tränengrenze
taugt nicht [...].

Es taugt die Bitte,
[...] dass wir aus der Flut
dass wir aus der Löwengrube und dem feurigen Ofen
immer versehrter und immer heiler
stets von neuem
zu uns selbst
entlassen werden.»

Leben in Fülle hat mit «grenzen-los lieben» zu tun. Auch das lässt sich nicht in Worte fassen, jedoch in Haltungen und im Handeln leben. Immer versehrter und immer heiler. Dazu braucht es Mut zur Demut, zur Dien-muot, den Mut, dem Leben – in Fülle – zu dienen. *Theres Spirig-Huber**

Editorial

Mutige Tagträume

«Was für ein herrliches Leben hatte ich! Ich wünschte nur, ich hätte es früher bemerkt.» Dieser Ausruf kam von Colette (1873–1954), einer französischen Schriftstellerin, Varietékünstlerin und Journalistin. Liegt nicht genau darin das Geheimnis eines geglückten Lebens: Die Schönheit des eigenen Lebens trotz aller Unvollkommenheiten zu sehen? Wir haben eine Vorstellung davon, wie unser Leben aussehen sollte, wissen aber gleichzeitig, dass zwischen Wunsch und Wirklichkeit ein unüberwindlicher Graben besteht, da die Erfüllung nicht nur von uns abhängt. Erstaunlicherweise ziehen wir daraus nicht die logische Konsequenz und geben uns mit der Realität zufrieden – und das ist gut so! Wir Christinnen und Christen sollen am Reich Gottes mitbauen; dieses ist (noch) nicht Wirklichkeit, sondern Utopie. Wir Christinnen und Christen sind also von Gott gerufen, Träume zu haben und zu leben: Träume des Friedens, der Gerechtigkeit, der Liebe. Nicht nur für uns, sondern für ein Leben in Fülle für alle Menschen. Gerade in der heutigen Zeit braucht es mutige Träume. Hier vertraue ich auf die Ausgiessung des Heiligen Geistes an Pfingsten, der keine (Realitäts-)Grenzen kennt. Und wenn uns doch mal wieder die Wirklichkeit in die Quere kommt, halten wir uns an Karl Valentin (1882–1948): «Ich freue mich auch wenn es regnet, denn wenn ich mich nicht freue, regnet es trotzdem.»

Rosmarie Schärer

In dieser Ausgabe

Carte Blanche
Abt Urban Federer über ein Leben in Fülle 243

Umfrage
Zu Lebensfülle in einer Gesellschaft des Überflusses 244

Theologie
Potenziale einer johanneischen Lebensfülle-Theologie 246

Bibel
Von der tiefen Überzeugung des vierten Evangelisten 248

Chronik 251

Panorama
«Jakobsbrunnen» von Andreas Knapp 252

Theologische Hochschule Chur
Prof. Manfred Belok im Gespräch 254

Pontificia Università di San Tommaso d'Aquino
Eine päpstliche Bildungsstätte mit langer Tradition 256

Bistümer Basel und St. Gallen
Eine gemeinsame Tagung zu «Macht in der Kirche» 258

Rezension
Die mystische Schrift «Scala divini amoris» online*

Amtliche Mitteilungen 260

Anzeigen 261

Impressum 259

* www.kirchenzeitung.ch

* Theres Spirig-Huber (Jg. 1957) ist Theologin und Supervisorin BSO. Sie hat langjährige Erfahrung in spirituell-therapeutischer Begleitung und Exerzitienarbeit. Sie ist Mitglied des «Netzwerk Momentos. Wandel gestalten. Spirituell. Professionell».
(Bild Frontseite: Friedenstaube – Ein Rafa bei Jerusalem, zvg)

Gebote: eine Einladung zu Leben in Fülle

Dogmen, Gebote und Gelübde als Einladung verstehen für Freiheit und ein Leben in Fülle – ein Widerspruch? Wenn sich in ihnen Gottes Heilswillen für uns Menschen ausdrückt, dann müssen sie einem Leben dienen, das im Einklang mit dem eigenen Gewissen und damit auch mit Gott ist.

«Wer ist der Mensch, der das Leben liebt und gute Tage zu sehen wünscht? Wenn du hörst und antwortest: ‹Ich›, dann sagt Gott zu dir: ‹Willst du wahres und unvergängliches Leben, bewahre deine Zunge vor Bösem und deine Lippen vor falscher Rede! Meide das Böse und tue das Gute! Such Frieden und jage ihm nach!›» Diese Worte stehen im Vorwort der Regel des hl. Benedikt. Benedikt von Nursia möchte Menschen für seinen Lebensentwurf gewinnen, die das Leben lieben. Solche Menschen antworten persönlich auf Gottes Einladung und übernehmen so Verantwortung. Wahres Leben ist für Benedikt dabei dort möglich, wo aus Gott das Gute gelebt und Friede konkret gewagt wird.

Der hl. Benedikt sieht keinen Gegensatz zwischen dem Leben im Kloster in seiner äusseren Beschränkung und der Suche nach Freiheit. Gerade die Gelübde der Nonnen und Mönche – Beständigkeit, Gehorsam und klösterlicher Lebenswandel – sollen uns zu einer inneren Freiheit führen und damit zu einem erfüllten Leben aus Gott. Wenn Gelübde für Ordensleute Wegweiser zum Leben sein können, ist dies dann nicht generell wahr für kirchliche Gebote und Vorschriften? Was anderes soll deren Ziel sein, als glaubenden und suchenden Menschen einen Weg zu Gott zu weisen? Gebote nicht als Verbote verstehen, sondern als Einladung zu Leben in Fülle: Diese Sichtweise ist bei uns oft verschüttet. Und wenn Dogmen dabei als Einschränkung des persönlichen Glaubenslebens erfahren werden, muss auch für sie verdeutlicht werden: Sie weisen auf ein Leben in Fülle hin. Sie übergehen nicht unser Gewissen, sondern sollen es formen, denn Dogmen sind Ausdruck eines oft langen Ringens der Kirche, das nie aufhört, um Menschen zu Gott zu führen. Treffend drückt dies Josef Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., aus: «Als Symbol hat das Dogma immer den Charakter der einen Hälfte, des Unfertigen und Unzulänglichen. Nur im Verweis über sich hinaus sagt es die Wahrheit. Es ist kein in sich gerundeter Kreis wie der Begriff, der das Ganze der Sache in den Griff des Begreifens zu nehmen versucht, sondern es ist Hälfte, die nur im Zusammenklingen mit den anderen und vor allem: nur in der Verwiesenheit auf das nie Auszusagende besteht. Es ist nicht ein Umgreifen, sondern ein Öffnen, das auf den Weg bringt. Nur durch die unendliche Gebrochenheit des Symbols hindurch dringt der Glaube als die immerwährende Selbstüberschreitung des Menschen zu seinem Gott vor.»

Als Kirche und gläubige Menschen können wir nicht aufhören, nach dem Geheimnis Gottes zu streben. Dabei wollen Dogmen, Gebote und Gelübde uns nicht an sich ketten, sondern uns auf den Weg zu Gott bringen. Leben in Fülle ist dafür die Verheissung. Und eine Suche nach Freiheit und Frieden, die über uns selbst hinausweist.

Abt Urban Federer

Urban Federer (Jg. 1968) studierte Theologie in Einsiedeln und St. Meinrad, Indiana (USA), danach Germanistik und Geschichte in Freiburg i. Ü., wo er auch promovierte. Er war Dozent für Spiritualität und Gregorianik an der Theologischen Schule Einsiedeln und ist seit 2001 Lehrer an der Stiftsschule Einsiedeln. Seit 2013 ist er Abt des Klosters Einsiedeln.

Sinnstiftendes Tun und wertvolle Begegnungen

«Lebensfülle» – das Wort klingt verheissungsvoll. Wer will nicht ein volles Leben? Ist die Rede von Lebensfülle in einer Gesellschaft des Überflusses nicht obsolet? Was könnte «Leben in Fülle» heute heissen? Drei Statements.

Nicht mehr haben, sondern mehr sein

Sr. Ariane, Gassenarbeiterin und Gründerin des Vereins Incontro, und Pfr. Karl Wolf. *(Bild: zvg)*

«Strebe danach, nicht mehr zu haben, sondern mehr zu sein» (Oscar Romero). «Das Leben haben und es in Fülle haben» ist ein inneres Geschehen, ein existenzieller Prozess im eigenen Herzen und eigenen Leben. Dabei geht es um das Mensch-Sein in allen Bezügen. Wir sind herausgefordert, für die Menschen, die sich in existenzieller Not befinden, so zu sorgen, dass sie ihre Würde behalten; dass sie zu essen und zu trinken, Kleidung und ein Dach über dem Kopf haben; dass sie medizinisch versorgt werden, wenn sie krank sind; dass Flüchtlinge aufgenommen werden. Das Evangelium erzählt uns, dass dies sogar eine Gotteserfahrung sein kann: «Ich war hungrig…» (Mt 25,35).

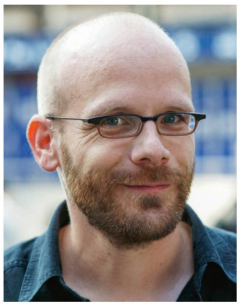
«Das Ein- und Ausgehen durch die Tür ist Begegnung mit IHM.»

Die aktuelle Krise – die Pandemie – stellt uns als Individuum, aber auch als Gesellschaft tagtäglich vor die Frage: Was macht wirkliches Leben aus? Die Fülle oder der Überfluss? Das Leisten, Machen, Ansehen, Besitzen oder das Da-Sein, die Sorge für die verwundeten Menschen in der Gesellschaft, das Dienen, die Hingabe? Geht es um mehr Haben oder mehr Sein? Die Möglichkeit des Restaurantbesuches, des Ausganges, des Konzertes, des Fitnessclubs, des Reisens fällt weg. Die Kurzarbeit lässt das Budget schrumpfen. Der Jobverlust droht. Was dann? Hat das Leben noch Sinn? Was geschieht im eigenen Herzen? Wie verhalten wir uns als Gesellschaft? Reagieren wir mit Angst, Depression oder Aggression? Ignorieren wir die Realität, die Not, die Krankheit, die Kranken? Steigern wir den Konsum – zum Trotz?

Für uns sind biblische Bilder sehr sprechend: Ein Mensch kann wie eine Tür sein. Jesus, der gute Hirte, spricht von der Tür, die er selbst ist. Sie führt in die Dunkelheit des Stalles hinein und auf die grüne Weide hinaus. Sie öffnet sich auf das eigene Dunkel hin, in den Schmerz hinein und ans Holz, ans Kreuz, und durch den Tod hindurch zum neuen Leben in Fülle – auf die grüne, satte Weide hinaus. Die morgendliche Kontemplation prägt unser Leben. Sie ist die Quelle, aus der wir unseren Dienst auf der Gasse leben: Uns der Stille – Seiner Gegenwart – aussetzen: Da-Sein. Hören. Ob in der Stille drinnen oder auf der lauten Gasse draussen: Das Ein- und Ausgehen durch die Tür ist Begegnung mit IHM und mit allen, mit denen wir verbunden sind. Das ist für uns Leben in Fülle.

Thomas – einer unserer Freunde auf der Gasse – sagte uns vor kurzem: «Die Pandemie ist wirklich schlimm. Doch genau in dieser schwierigen Zeit entstand unter uns Gemeinschaft, Solidarität und ein Miteinander, das es vorher auf diese Weise nicht gab – hier im Lokal Primero und in der Mensa auf der Gasse. Ja, es tönt eigenartig, aber es ist so etwas Gutes entstanden.» Die Krise ist eine Chance und eine Gefahr zugleich: für jeden Einzelnen und für die Gesellschaft. Sie kann zur Lebensfülle oder zur Vernichtung führen. Die Frage bleibt: Folgen wir dem Haben oder dem Sein?

Fallen, sich hingeben, heimkommen



Christoph Schwyzer ist Gärtner und Schriftsteller.

Zwei Sätze, die im Buch meines Glaubens zu finden sind, fallen immer wieder in mein Leben ein. Sie strahlen Licht in diese Welt; Licht auf die Frage, was ich tun könnte, um ein Leben in Fülle zu haben. Die Sätze bewegen sich in meinem Herzen, bewegen mich oft in jene Richtung, wohin ich eigentlich nicht gehen will. Aber wenn ich den Weg dann gleichwohl gegangen bin und irgendwann zurückschaue, erfüllt mich Dankbarkeit; und ich bekomme eine Ahnung davon, was mit einem «meiner» zwei Sätze gemeint sein könnte: «Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. Wer an seinem Leben hängt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben» (Joh 12,24–26).

Hat Fülle also in erster Linie etwas mit «loslassen», «sich verlieren», «sich hingeben» zu tun? Vielleicht auch damit, dass es eigentlich keine wirklich armen Menschen gibt, weil jeder, auch wenn er fast nichts besitzt, noch immer sich selbst verschenken kann? Da fällt mir Hans ein,

nein, nicht irgendein Hans, der «Hans im Glück»: Sieben Jahre diente Hans treu seinem Herrn und bekommt als Lohn einen Goldklumpen, so gross wie sein Kopf. Danach bricht Hans auf, macht sich auf den Weg heim zu seiner Mutter und tauscht während seines Fussmarsches das Gold gegen ein Pferd, das Pferd gegen eine Kuh, die Kuh gegen ein Schwein, das Schwein gegen eine Gans, die Gans gegen einen Stein; und am Ende fällt der Stein ins Wasser und der Lohn hat sich in Nichts aufgelöst. Ist Hans dumm, naiv – oder ein Künstler der Sorglosigkeit? Hans flucht nicht, er freundet sich sofort mit seiner Situation an, dankt Gott mit Tränen in den Augen, ihm auch noch diese letzte Gnade erwiesen zu haben – und er ruft sogar freudig aus: «So glücklich wie ich gibt es keinen Menschen unter der Sonne.»

«Befreit von jeder Last, findet der Lebens-Lauf seine Erfüllung.»

Hans macht nicht den Fehler des Vergleichens, des zähneknirschenden Zurückschauens auf das, was er nicht mehr hat. Er baut sein Leben auf dem auf, was er im Moment hat. Jede Begegnung auf dem Weg ist für ihn wertvoll, wegweisend, führt ihn ein Stückchen näher zu seiner Mutter. Und auch jeder Gegenstand, jedes Tier hat für ihn ein gewisses Mass an Erfüllung gebracht, und selbst dem Verlieren, sprich: dem Befreitwerden von sämtlichem Besitz, kann er Gutes abgewinnen. Doch das Beste, ich denke hier auch an das Gleichnis vom verlorenen Sohn, kommt ganz am Schluss seines (Verlust-)Weges; jemand wartet auf ihn, erwartet ihn: «Mit leichtem Herzen und frei von aller Last sprang er nun fort, bis er daheim bei seiner Mutter war.»
Wenn man gar nichts mehr hat, befreit von jeder Last, auch der Last des eigenen Ichs, ist man angekommen, findet der Lebens-Lauf seine Erfüllung, ist man daheim – bei seiner Mutter, beim Ursprung, bei Gott.

Zwischen Verheissung und Realität

Dr. Thomas Wallimann-Sasaki leitet ethik22: Institut für Sozialethik.

296 Mio. Franken – so viel Überschuss machte der Kanton Zug im Jahr 2021. Und wenn man die Beiträge in den Medien dazu liest, zeugen die einen von ehrfürchtigem Staunen, die andern von Kritik, und dritte scheinen ob der Geldfülle etwas neidisch zu sein. Ist dies das «Leben in Fülle», von dem in Joh 10,10 berichtet wird? Zeigt sich darin die Gegenwart des guten Hirten von Joh 10?
Nicht erst seit «Haben oder Sein» von Erich Fromm wissen die Menschen, dass im Besitz etwas steckt, das den Menschen aus dem Lot werfen kann. Wer die Fülle mit dem Goldesel aus den Grimm'schen Märchen verwechselt, wird in der Fülle zugrunde gehen. Er wird im Überfluss ertrinken.
Leben in Fülle meint gewiss anderes. Es lässt sich heute umgangssprachlich gern mit «Glück» übersetzen. Auch hier wissen wir, dass Glück nicht allein aus Besitz besteht, v. a. auch dort, wo Glück mit Gesundheit verbunden wird. Gleichwohl ist unsere Gesellschaft davon geprägt, dass mehr Haben zu mehr Sein führen und ein vom «Immer mehr» geleitetes Wirtschaften Menschen und Gesellschaften demokratischer und glücklicher machen würde. Doch Demokratie ist mehr als Wirtschaft(en), und Glück besteht nicht einfach im «mehr Haben». Schon Aristoteles verband die Eudaimonia weniger mit Besitz und Zustand als vielmehr mit dem aktiven In-der-Welt-Sein, einer Form von Tätigkeit, die sinnstiftend ist.

«Die Fülle des Lebens beginnt nicht so sehr mit dem Mess- und Sichtbaren.»

Es sind solche Gedanken, die auch das Verständnis von Entwicklung in der Tradition der Katholischen Soziallehre prägen. So sah Papst Paul VI. in «Populorum progressio» schon 1967 die Entwicklungszusammenarbeit nicht nur in Geld und materieller Hilfe, sondern hob die Ganzheitlichkeit hervor, wozu insbesondere auch das spirituelle, geistliche Wohlbefinden der Menschen und Völker zählte. Und Johannes Paul II. betonte 1981 in «Laborem exercens» den Sinnaspekt von Arbeit, die darum eben mehr ist als nur Produktion von Gütern, die es im Überfluss geben könnte. Vor diesem Hintergrund beginnt die Fülle des Lebens nicht so sehr mit dem Mess- und Sichtbaren. Den Anfang macht die Wahrnehmung, dass wir in Diskrepanzen und Dilemmata leben. Wir erleben die kleinen und grossen Schmerzen und sehnen uns nach dem Heil. Wir nehmen es wahr, wenn uns die Zeit fehlt – oder wenn sie zu lang wird, etwas kaum mehr auszuhalten ist. Und wir nehmen wahr, wenn wir gerne die Übersicht oder die Dinge im Griff hätten – oder dort, wo wir lieber nicht Abschied nehmen möchten und doch ein Ende gesetzt ist; wo die kleinen und grossen Tode sind. In all diesen Momenten sind wir gefordert, uns darüber Gedanken zu machen, was uns wirklich wichtig ist. Darin zeigt sich auch, was uns «Fülle» bedeutet: Erfolg? Gewinn? Qualität? Macht? Mass? Zufriedenheit? Geduld? Harmonie? Wenn es dann gelingt, Situationen Sinn zu geben, sie mit dem, was uns wichtig ist, in einen Austausch zu bringen und die Spannung zwischen himmlischen Versprechen und schmerzlicher Realität so zu gestalten, dass sie wie die Saiten eines Instruments Töne wiedergeben können, dann sind wir wohl der «Fülle des Lebens» etwas nähergekommen.

Unterwegs zu einem Leben in Fülle

Welches Potenzial liegt in einer johanneischen Lebensfülle-Theologie? Für Astrid Heidemann ist eine Lebensfülle-Theologie gut anschlussfähig in einer säkularen Welt und kann in der Praxis als Leitlinie dienen.

Dr. Astrid Heidemann (Jg. 1979) studierte in Oldenburg, Coquimbo (Chile) und Essen Biologie und Theologie. Sie ist Akademische Rätin im Fach Systematische Theologie an der Bergischen Universität Wuppertal.

«Lebensfülle», «Fülle des Lebens» – was imaginieren Sie, wenn Sie dies lesen? Ich sehe Sonne vor mir, höre Kinderlachen, fühle Leichtigkeit, Entspannung und Freude, sehe einen Korb mit Früchten und eine gute Gemeinschaft von Menschen. «Lebensfülle» ist assoziativ positiv besetzt. Wer möchte nicht «das Leben in Fülle» haben?
Im Johannesevangelium benennt Jesus «Leben in Fülle» für die Menschen als Ziel seiner Sendung (vgl. Joh 10,10b). Lässt sich der erfahrungsnahe, universal-menschliche Begriff Lebensfülle so ausformulieren, dass mit ihm Wesentliches der christlichen Botschaft in heute verständlicher Sprache ausgedrückt werden kann?

Ausdruck der christlichen Botschaft

«Leben» und «Lebensfülle» sind sowohl für ereignis- und beziehungshafte als auch für ontologische Sprachformen anschlussfähig. «Lebensfülle» bietet sich als lebensweltlich verständliche Explikation christlicher Verheissung an, in ihr klingen, theologisch bedacht, Erlösung, Befreiung, Loskauf aus der Sklaverei, Freiheit, Freude, Gemeinschaft, Gesundheit und Auferstehung an. Die umfassende Benevolenz Gottes allen lebendigen Geschöpfen gegenüber kann mit «Lebensfülle» wiedergegeben werden; Gott ist «primordiale Fülle».[1]

Ewigkeit als vollkommener Besitz unbegrenzten Lebens – diese Definition des Boëthius (Trost der Philosophie, 5) ist schultheologisch einschlägig. Über Jahrhunderte wurde das Heilsziel mit «vita aeterna», dem ewigen Leben, angegeben. Diesseits und Jenseits wurden zumeist und verstärkt seit der Neuzeit strikt getrennt, wohingegen die mystische Tradition darauf beharrte, dass die selige Vereinigung mit Gott schon im Diesseits gnadenhaft in kontemplativer Versenkung erfahrbar sei. In ähnlicher Weise gehen anthropologische Theologien heute davon aus, dass das göttliche Heil zwar nicht schon in seiner Fülle gegenwärtig ist, aber anfanghaft erfahren und verwirklicht werden kann. Die Reflexion auf mögliche Gerichtetheiten im Leben und Handeln speist eine praktische und präsentische Eschatologie. Die meisten Menschen erwarten von Religion praktischen Nutzen, als moralische Stütze, als Sinngeber – pastoralpsychologisch betrachtet glaubt jede und jeder aufgrund prägender Erfahrungen.

Weder Materialismus noch Vitalitätskult

Lebensfülle darf im christlichen Sinn nicht als vermehrbare Fülle von Waren und Konsum verstanden werden, sondern als gelingendes Leben. Für die meisten Menschen sind hierfür glückende Sozialbeziehungen ausschlaggebend, auch wenn «Lebendigkeit» und Sinn auch anders erfahren werden können. Die Abgrenzung zwischen spiritueller und materieller Fülle bleibt ein Balanceakt, da ein echter Mangel an materiellen Gütern umfassende Lebenszufriedenheit im Allgemeinen verunmöglicht, während in Fülle vorhandene Güter psychologisch betrachtet zum Wohlbefinden beitragen. Das gilt auch dort, wo eigentlich zwischenmenschliche Gemeinschaft im Mittelpunkt steht, wie am Beispiel des Festes, zu dem im Übermass gutes Essen und Trinken gereicht wird, erkennbar wird. Von unserem frühesten individuellen Dasein an sind wir gewohnt, materielle Versorgung und menschliche Zuwendung in eins zu erleben: Beim Stillen sind Nähe zur Mutter und Versorgtsein mit Nahrung gegeben. «Lebensfülle» steht darum in einem bleibenden Spannungsverhältnis zu Konsum(ismus), und es muss gefragt werden, wie sich Lebensfülle angesichts der durch materiellen Überverbrauch ausgelösten ökologischen Krise und der zahlreichen mangelbehafteten Krisen wie Krieg und Hunger denkbar und lebbar bleibt. Die Rettung der Erde erfordert reale Einschränkungen, die spürbar werden, sobald sie nicht mehr rein freiwillig zugunsten des vermeintlich einfachen, aber besseren Lebens erfolgen – und freiwillige individuelle Einschränkung werden global nicht ausreichen, um die ökologische Krise zu meistern. Die Ambivalenz erfahrbarer Fülle ist möglicherweise nur eschatologisch auflösbar.

Lebensfülle darf auch nicht mit der Glorifizierung von Stärke und Gesundheit verwechselt werden. Diese bedauernswerte Verwechslung, die Alter,

[1] Miggelbrink, Ralf, Lebensfülle. Für die Wiederentdeckung einer theologischen Kategorie (QD 235), Freiburg i. Br. 2019, 13.

Schwäche und Krankheit diskriminiert, birgt faschistische Gefahr. Theologisch qualifizierte Lebensfülle ist nicht identisch mit Vitalität. Erfüllung, Sinn, Lebensfülle können auch dort erfahren werden, wo Leben in der Logik der Stärke scheitert. Die Geschichte Jesu ist das beste Beispiel dafür.

Säkular anschlussfähig

«Lebensfülle» impliziert als Ideal eine Vorstellung davon, was unserem Leben Sinn gibt, und kann daher unsere Entscheidungen auf ein Ziel hin orientieren. Lebensfülle ist nicht die bereits erreichte, sondern die, zu der man unterwegs ist. Charles Taylor befasst sich in der Einleitung seines Monumentalwerks «Ein säkulares Zeitalter» mit Fülle. «Fülle» fungiert bei ihm als Bezeichnung einer erfahrungsgemässen Ahnung von einem Ort oder Zustand, «wo das Leben voller, reifer, lohnender, bewundernswerter und in höherem Maße das ist, was es sein sollte. Vielleicht handelt es sich um einen Ort der Belebung […]».[2] Falls das Verständnis von «Fülle», nach der im Leben gesucht werde, über rein innerweltliche Zusammenhänge hinausführe, also einen Transzendenzbezug einschliesse, lasse sich von einer religiösen Grundorientierung sprechen. Religiöse Menschen bezeichneten «Fülle» als Ort der Gottesbegegnung, der Gegenwart von Gnade, der mystischen Erfahrung oder des eschatologischen Ziels, nichtreligiöse Menschen deuteten sie immanent, sofern sie von der realen Existenz eines Ortes der Fülle ausgingen.

«‹Lebensfülle› impliziert als Ideal eine Vorstellung davon, was unserem Leben Sinn gibt.»

Astrid Heidemann

Der Seitenblick auf Taylor zeigt, dass der Begriff «(Lebens-)Fülle» geeignet ist, christliche, weitere religiöse und säkulare Weltdeutungen miteinander ins Gespräch zu bringen. «Lebensfülle» als Ahnung von Erfüllung ist universal-menschlich – und der Lebensbegriff bietet sich angesichts der Weltkrisen an, den notwendigen Schutz menschlichen wie nichtmenschlichen Lebens in das Gespräch einzuschliessen.

Theologische und moralische Orientierung

«Lebensfülle» ist geeignet, christliche Praxis und Lehre zu orientieren und zu prüfen. Ist das, was als christlich verkündet und praktiziert wird, dem Leben dienlich? Stärkt es Glaube, Liebe und Hoffnung? Ist es geeignet, die Sehnsucht nach der Fülle des Lebens, deren Quelle Gott ist, zu wecken, Sensibilität, Freude und Dankbarkeit Raum zu geben? Lässt es einen tieferen Sinn aufscheinen, in dem alles heil und ganz wird? Gehen Lehre und Praxis achtsam und ehrfurchtsvoll mit dieser Welt um, erkennen sie sie als Ort möglicher Erscheinung Gottes?

Die johanneische Lebensfülle bleibt eine uneinholbare eschatologische Verheissung, die nicht aus der Logik dieser von Energiemangel und der Konkurrenz um Ressourcen geprägten Welt geschlossen werden kann – das Königreich Jesu ist nicht von dieser Welt. Gleichwohl wird Leben christlich im Horizont dieser Verheissung gestaltet, die zeichenhaft dargestellt werden kann als sakramentales Handeln in der und an der Welt: Lebensfülle kann christlich real gelebt werden, im Anfang eines friedlichen Miteinanders, in dem jede und jeder erhalten, wonach ihnen nottut und in dem das Horten von Gütern überflüssig, gar unsinnig erscheint.

Das Vertrauen darauf, dass die verheissene Fülle inkarnatorisch in diese Welt hineingelegt und uns aufgetragen ist, verbietet Weltflucht und fordert eine Lebenszugewandtheit, die sich gleichwohl bewusst ist, dass ihre Quelle ausserhalb ihrer eigenen Verfügungsgewalt liegt. «Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe! Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus! Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben» (Mt 10,8).

Astrid Heidemann

[2] Taylor, Charles, Ein säkulares Zeitalter, Frankfurt a. M. 2009, 18. Taylors Füllekonzept greift theologisch auf: Hoffmann, Veronika, «(Lebens-)Fülle» bei Ralf Miggelbrink und Charles Taylor, in: Heidemann, Astrid (Hg.), Lebensfülle – experimentelle Erprobungen eines theologischen Leitbegriffs (QD 315), Freiburg i. Br. 2021, 221–232; dies., Zweifeln und Glauben, Stuttgart 2018.

Ein Schlüsselbegriff für die Theologie heute?

In der Verkündigung wird oft von «Gott schenkt ein Leben in Fülle» gesprochen. Was kann «Leben in Fülle» theologisch, pastoral und existenziell bedeuten angesichts der Armut, weltweiter Kriege, vieler Flüchtlinge usw.? Das Buch geht das Thema der «Lebensfülle» aus verschiedenen Perspektiven an.

Buchhinweis

«Lebensfülle - experimentelle Erprobungen eines theologischen Leitbegriffs». Herausgegeben von Astrid Heidemann. Freiburg i. Br. 2021. ISBN 978-3-451-02315-6, CHF 61.–. www.herder.de

Ich rufe dich bei deinem Namen

Der vierte Evangelist wertet radikal um, was Menschen für gewöhnlich als Glück und Erfüllung ansehen. Jesu Wort führt weit darüber hinaus. Michael Theobald gibt einen vertieften Einblick in die Hirtenrede.

Prof. Dr. Michael Theobald (Jg. 1948) war von 1989 bis 2016 Ordinarius für Neues Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen und ist seit 2016 emeritiert. Er ist Mitglied der Deutschen Nationalakademie Leopoldina Halle. 2014 erhielt er den Theologischen Preis der Salzburger Hochschulwochen für sein theologisches Lebenswerk. Jüngste Publikation: Der Prozess Jesu. Geschichte und Theologie der Passionserzählungen, Tübingen 2022.

Media vita in morte sumus – so beginnt die mittelalterliche Antiphon, die nach einer schönen Legende Notker Balbulus aus dem Kloster Sankt Gallen im 9. Jahrhundert gedichtet haben soll, als er in den Schweizer Bergen einem gefährlichen Brückenbau zusah und die Einsicht ihn überfiel, in jedem Augenblick seines Lebens vom Tod überrascht werden zu können. Bekannt geworden ist die Übertragung von Martin Luther, die Eingang in viele Gesangbücher gefunden hat: «Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen. Wer ist, der uns Hilfe bringt, dass wir Gnad erlangen?» Unvorbereitet vor seinen Richter treten zu müssen, jagte dem mittelalterlichen Menschen panische Angst ein.

Wer vom Johannesevangelium herkommt, wird den Satz umkehren: «Mitten wir im Tod sind mit dem Leben umfangen.» Für den vierten Evangelisten ist diese Welt ein «Totenhaus» (Dostojewski), das Sein des Menschen ein Dasein zum Tode. Und der Einzige, der eine Bresche aus der Finsternis ins Licht zu schlagen vermag, ist der «Menschensohn», der aus dem Himmel stammt und den Weg ins wahre Leben in seinem Hingang zum Vater eröffnet hat (Joh 3,13 f.): «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; keiner kommt zum Vater, es sei denn durch mich» (Joh 14,6).

Sind Gesundheit und Überfluss alles?

Was der Evangelist in seinem Buch betreibt, ist eine atemberaubende Umwertung dessen, was die Menschen für gewöhnlich Glück und Erfüllung nennen. Selbstverständlich gilt zunächst: Der schon seit achtunddreissig Jahren Gelähmte erhofft sich vom Heilwasser des Teiches Betesda in Jerusalem Gesundung, und Jesus schenkt sie ihm auch durch sein Wort: «Steh auf, nimm deine Liege und geh!» (Joh 5,8). Wenn wir Gesundheit wünschen, fügen wir gerne hinzu: Nichts wichtiger als das! Der vierte Evangelist geht darüber hinaus, indem er erklärt: Was dem Menschen am Teich Betesda durch Jesu Wort widerfuhr, ist Bild für das, was eigentlich zählt – die Aufrichtung oder Erweckung der geistlich «Toten» durch Jesu Wort. «Denn wie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, wen er will» (Joh 5,22). Und der Menge, die er am See von Galiläa so überreich mit Brot und Fischen gesättigt hat, und die nun hofft, in ihm den Garanten gegen alle Hungersnot gefunden zu haben, erklärt der johanneische Jesus: «Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben […] Das ist der Wille meines Vaters, dass jeder, der an mich glaubt, das ewige Leben hat» (Joh 6,34.40).

«Ewiges Leben»: Weithin zu einer religiösen Worthülse für etwas Jenseitiges, Fernes geworden, das die Totenmesse für die Verstorbenen erbittet, ruft diese Wendung nach ihrer johanneischen Füllung: «Mitten wir im Tod sind mit dem Leben umfangen». «Leben in Fülle» – darauf müssen wir nicht warten, es erschliesst sich hier und jetzt schon im Glauben, davon ist der vierte Evangelist zutiefst überzeugt. Die sogenannte Hirtenrede Joh 10, aus der das vielzitierte Wort stammt, vermittelt diese Überzeugung und vermag sie uns in ihrem Wirklichkeitsgehalt durch ihre Bildwelt zu erschliessen.

Jesus – nicht nur der Hirt, auch die Tür

Die wohlkomponierte Rede besteht aus zwei Hälften, dem Gleichnis vom Hirten und seinen Schafen (V. 1–6) und einer weiterführenden Auslegung (V. 7–18) mit Meditation zum Bildelement der Tür (V. 7–10) und zu dem, was einen guten Hirten ausmacht (V. 11–18). Dieser Schlussteil geht mit seinen Gedanken zum Tod Jesu (V. 11: «Der gute Hirt setzt sein Leben ein für die Schafe») weit über die Grundrede V. 1–6 hinaus. Das Wort. «Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Fülle haben» (V. 10) beschliesst die Tür-Meditation, die wie ein Vexierbild unterschiedliche Ansichten darbietet. Sie lohnt eine nähere Betrachtung.

Eingangs hiess es in der Gleichnisrede: «Wer in den Schafstall nicht durch die Tür hineingeht, sondern anderswo einsteigt, der ist ein Dieb und Räuber. Wer aber durch die Tür hineingeht, ist der Hirt der Schafe» (10,1). Das (neben der Hirten-Figur an sich unwichtige) Bildelement der Tür erfährt jetzt eine eigene allegorische Ausle-

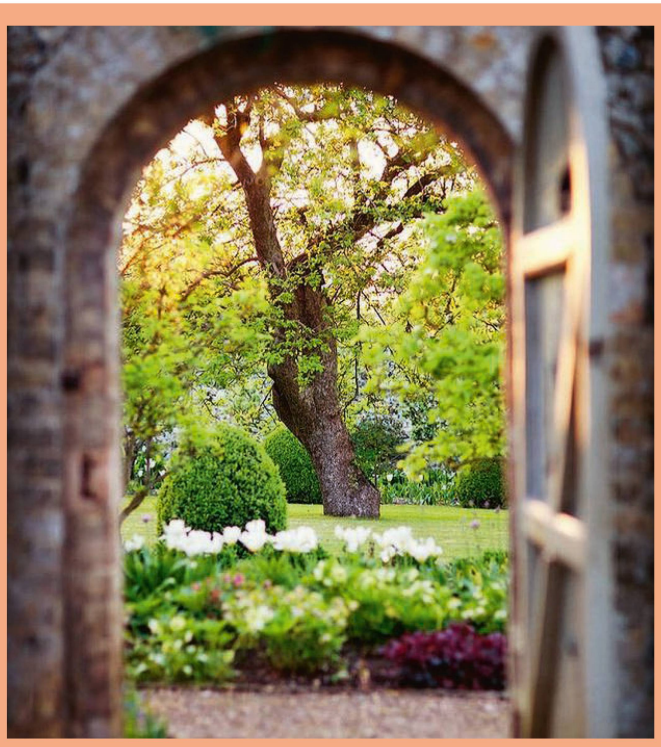
gung: «Amen, amen, ich sage euch: Ich bin die Tür zu den Schafen» (V. 7). Die Heilbringer, die vor Jesus gekommen sind (und auch nach ihm weiterhin kommen werden), um sich Zugang zu den Menschen zu verschaffen, sind alles Diebe und Räuber. Jesu Schafe wissen darum und hören nicht auf ihr Werben (V. 8), denn, wie das Basisgleichis sagte: Sie kennen die Stimme ihres Hirten, wie auch dieser sie alle einzeln beim Namen ruft (V. 3).

Mit dem zweiten Türspruch V. 9a ändert sich das Bild: «Ich bin die Tür. Durch mich, wenn jemand eintritt, wird er gerettet werden.» Gemeint ist die Himmelstür, der Zugang zum «Haus des Vaters», von dem die erste Abschiedsrede 14,2 spricht. Durch diese Tür hindurchzugehen, heisst für den Menschen: in das Licht eintreten, im Himmel beheimatet sein, am Leben teilhaben. Ganz ähnlich sagt es 14,6: «Ich bin der Weg …; keiner kommt zum Vater, es sei denn durch mich.»

In V. 9b wandelt sich das Bild ein weiteres Mal, jetzt unter Anspielung auf die Schrift: Wer Jesus glaubt, «wird eingehen und ausgehen und Weide finden». Beheimatet im Schafstall des guten Hirten, finden die Schafe Weide auf den Bergen, können getrost ausziehen und des Nachts in ihren Stall wieder zurückkehren. Die Bitte des Mose erfüllt sich: «Der Herr, der Gott der Geister und allen Fleisches, möchte sich umsehen nach einem Menschen für diese Gemeinde, der vor ihnen hinausgeht und der vor ihnen einzieht und der sie hineinführt, und die Gemeinde des Herrn soll nicht sein wie Schafe, die keinen Hirten haben» (Num 27,15–17; vgl. Ez 34). Unter der Obhut Jesu wird die Erfahrung des Psalmisten auf neue Weise wahr: «Der Herr ist mein Hirt, nichts wird mir fehlen. Er lässt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser.»

«… nichts wird mir fehlen» (Ps 23,1)

Das ist keine Idylle. Der Beter von Psalm 23 preist seinen Herrn im Wissen um vielfältige Bedrängnis und Gefahr: «Auch wenn ich gehe im finsteren Tal, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab, sie trösten mich. Du deckst mir den Tisch vor den Augen meiner Feinde» (Ps 23,4 f.). Die Welt der Hirtenrede



Die Tür-Meditation Joh 10,7–10

7 Da sagte Jesus wiederum:
Amen, amen, ich sage euch,
Ich bin die Tür zu den Schafen.
8 Alle, die vor mir gekommen sind,
sind Diebe und Räuber.
Aber die Schafe hörten nicht auf sie.

9a Ich bin die Tür.
Durch mich,
wenn jemand eintritt,
wird er gerettet werden.
9b Und er wird eingehen und ausgehen
und er wird Weide finden.
10a Der Dieb kommt nur,
um zu stehlen, abzuschlachten und zu verderben.
10 Ich bin gekommen,
damit sie Leben haben
und [es] in Fülle haben.

Joh 10 ist in gleicher Weise voller Gefährdungen. «Diebe und Räuber» bevölkern sie (V. 1.8), im Schlussteil der Rede begegnet das Gegenbild von «Mietlingen», die bezahlt werden für ihre Hirtendienste und dem Leben der Schafe bei Gefahr ihr eigenes vorziehen (V. 12f.). Wird hier schon vor eigennütziger Gemeindeleitung gewarnt, so hat die Tür-Meditation «Diebe» im Blick, die nur kommen, «um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten» (V. 10a). Es sind wohl Menschen, die mit Heilsversprechungen kommen, Glück und Reichtum, Erfolg und Anerkennung, Macht und Herrschaft verheissen, es aber nur auf den eigenen Gewinn absehen. «Ich bin gekommen» – setzt der gleiche Vers scharf dagegen –, «damit sie das Leben haben und es in Fülle haben» (V. 10b). Jesu Schafe hören auf ihn, die Fremden, die einsteigen, kennen sie nicht.

«‹Leben in Fülle› erschliesst sich hier und jetzt im Glauben, davon ist der vierte Evangelist zutiefst überzeugt.»

Michael Theobald

Realismus und Menschenkenntnis des Johannesevangeliums sind erstaunlich. Gegenüber Heilsversprechungen bleibt es skeptisch. Wer meint, «in den Himmel aufsteigen», Irdisches überspielen zu können, der täuscht sich: «Niemand ist in den Himmel hinaufgestiegen außer dem, der vom Himmel herabgestiegen ist: der Menschensohn» (3,13). «Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch» (3,6) – Gras, das verdorrt, Blume, die verwelkt (vgl. Jes 40,6–8).
Vom Menschen denkt das Evangelium sehr hoch. Es weiss zwar um die Mächte des Todes und der Finsternis, auch der Sünde, die ihn versklaven (3,19; 8,21.34). Aber es setzt darauf, dass «die Wahrheit» ihn «freimacht» (8,32). Dem Herzen des Menschen traut es viel zu. «Die Stimme der Fremden kennen sie nicht», sagt das Basisgleichnis von den Schafen (V. 5) – «… sie hörten nicht auf sie» (V. 8). Aber wenn sie «beim Namen gerufen werden», wie dies bukolischer Sitte entspricht (Longus IV 26,4: Daphnis «sprach mit den Ziegen, und die Böcke rief er beim Namen»), dann reagieren sie auf ihren rechtmässigen Hirten (V. 3). Was bei den Tieren ihr untrüglicher Instinkt ist, das ist bei den Menschen ihr «Herz, das Gründe hat, welche die Vernunft nicht kennt» (Blaise Pascal).

Wird es in seinem unstillbaren Lebensdurst von Jesu Stimme berührt, dann wird es einer Erfüllung gewahr, die alles, was dem Menschen sonst wertvoll erscheinen mag, unendlich übersteigt. «Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!» (Jes 43,1). Alles liegt am Geschenk dieser Beziehung, die zwischen Jesus und den Seinen in deren Erwählung gestiftet wurde: «Wer zu mir kommt, den wird nicht mehr hungern, und wer an mich glaubt, den wird niemals mehr dürsten» (6,35).

«Mitten wir im Tod sind mit dem Leben umfangen»

Wie steht es also um den Wirklichkeitsgehalt der johanneischen Überzeugung, dass, wer glaubt, Anteil am «ewigen Leben» erhält – nicht erst irgendwann nach dem Tod, sondern hier und jetzt schon in seiner irdischen Existenz? Wie erklärt es sich, dass der Evangelist meint vorwegnehmen zu können, was andere, zum Beispiel Paulus, erst für die Auferweckung der Toten am Ende der Zeiten erwarten? Auch der nichtpaulinische Autor des Epheserbriefes ist der Ansicht, die Glaubenden seien schon mit Christus in der Taufe «auferweckt» und in die «himmlischen Bereiche» versetzt worden, und ruft ihnen zu: «Wach auf, du Schläfer, und steh auf von den Toten, und Christus wird dein Licht sein!» (Eph 5,14). Was ist das Besondere der johanneischen Überzeugung von der Gegenwart des Heils?

Wie die Hirtenrede zu verstehen gibt, ist es die innige Beziehung der Erwählten zu Jesus, die «Leben in Fülle» bedeutet. Wer nach der Mitte johanneischen Denkens fragt, stösst auf die Theologie der Liebe. «Gott ist Liebe» (1 Joh 4,8) – und wer Jesu Wort festhält, von dem heisst es in der Abschiedsrede Jesu: «Mein Vater wird ihn lieben und wir werden (an Ostern) zu ihm kommen und bei ihm Wohnung nehmen» (14,23). Liebe ist reine Gegenwart. Wenn «Heil» bedeutet, in glückenden und heilenden Beziehungen zu leben – im «Frieden» miteinander und mit sich selbst –, dann ist der Grund von alldem die Zusage, von Gott geliebt zu sein. Dies aber – in Gottes Liebe zu sein – trägt die Gegenwart und überdauert die Zeiten, auch den Tod. Bedarf es mehr?

Michael Theobald

Literaturhinweise:
- Franz, Ansgar, Mitten wir im Leben sind, in: Die Lieder des Gotteslob. Geschichte – Liturgie – Kultur. Herausgegeben von Ansgar Franz, Hermann Kurzke und Christiane Schäfer, Stuttgart 2017, 789–795.
- Theobald, Michael, Das Evangelium nach Johannes. Kapitel 1–12 (Regensburger Neues Testament), Regensburg 2009, 658–684 («Die Hirtenrede»).

Chronik

Bedeutende kirchliche Ereignisse schweiz- und weltweit vom 13. Mai bis 25. Mai 2022: *(red.)*

KIRCHE SCHWEIZ

Berufung
13.05.: Die Universität Luzern beruft Christian Henkel zum Professor für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät. Er nimmt seine Tätigkeit am 1. August auf.

Fatima-Prozession
13.05.: In Basel findet eine Fatima-Lichter-Prozession mit rund 500 Teilnehmerinnen und Teilnehmern statt. Dies in Erinnerung an die grosse Fatima-Prozession mit 20000 Gläubigen vor 70 Jahren.

Suspendiert
14.05.: Ein in der Diözese Lugano tätiger Pfarrer wird nach Rücksprache mit seinem Heimatbischof seines Amtes enthoben. Er war mehrfach wegen Fahrens in betrunkenem Zustand aufgefallen.

75-Jahr-Jubiläum
15.05.: In Sachseln feiert Kurienkardinal Kurt Koch einen Festgottesdienst aus Anlass der Heiligsprechung von Bruder Klaus vor 75 Jahren.

Ernennung
18.05.: Prof. Dr. Andrea Stabellini, Dozent für Kirchenrecht an der Theologischen Fakultät in Lugano, wurde am 7. Mai zum Konsultor der Kongregation für das katholische Bildungswesen ernannt.

KIRCHE WELTWEIT

Zusammenstösse
13.05.: Bei der Beerdigung der Journalistin Schireen Abu Akleh in Jerusalem kommt es zu Zusammenstössen zwischen Teilnehmerinnen und Teilnehmern mit den israelischen Sicherheitskräften. Die Journalistin wurde am 11. Mai während einer Berichterstattung von Unbekannten erschossen.

Vandalismus
14.05.: Unbekannte zerstören das Panoramafenster der Propsteikirche Sankt Trinitatis in Leipzig. Auf dem 20 Meter langen und 3 Meter hohen Kirchenfenster war die komplette Bibel abgebildet.

Lynchjustiz
14.05.: In Nigeria wird eine christliche Studentin nach dem Vorwurf der Blasphemie von muslimischen Mitstudierenden gesteinigt. Muslimische und christliche Religionsführer in ganz Nigeria verurteilen die Tat.

Heiligsprechungen
15.05.: In Rom spricht Papst Franziskus zehn Menschen heilig: Den französischen Eremiten Charles de Foucauld, den niederländischen Ordensmann Titus Brandsma, den südindischen Konvertiten und Märtyrer Lazarus (Devasahayam Pillai), die Ordensgründerinnen Marie Rivier, Maria von Jesus Santocanale, Maria Francesca di Gesu und Maria Domenica Mantovani sowie die Ordensgründer Cesar de Bus, Luigi Maria Palazzolo und Justin Maria Russolillo.

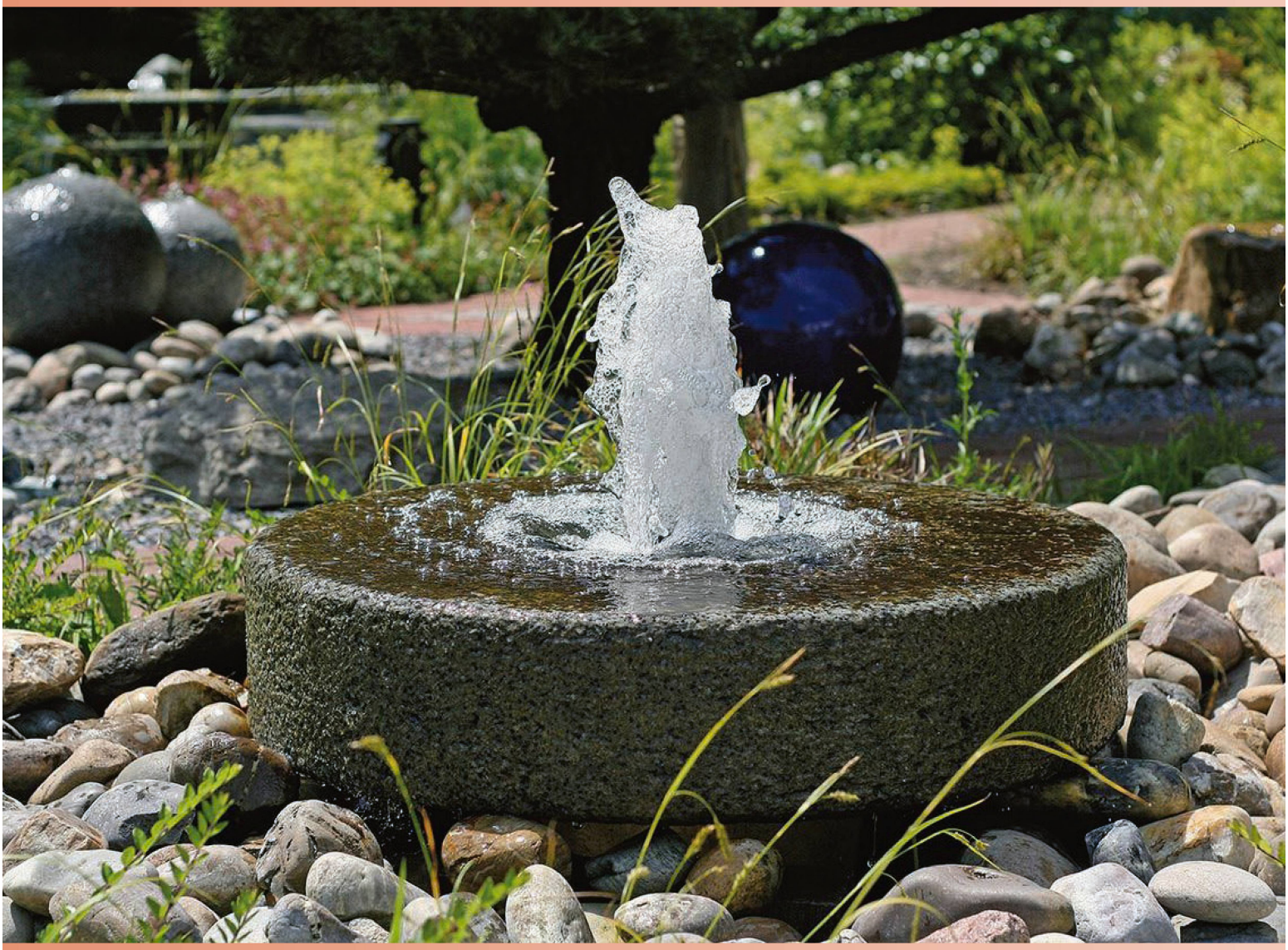
Reskript
18.05.: Papst Franziskus ändert mit einem Reskript Canon 588 §2 CIC. Dadurch können neu auch Brüder ohne Priesterweihe Ordensobere und Äbte werden.

Neue internationale Bildungsbewegung
19.05.: Papst Franziskus ruft die internationale Bildungsbewegung «Scholas Occurrentes» ins Leben. Die Stiftung fördert seit 2013 mit Technologie, Kunst und Sport die soziale Integration von Kindern und Jugendlichen aus armen Verhältnissen. Mit der Eingliederung als private juristische Person der Rechtsordnung der katholischen Kirche wurde sie aufgewertet.

Ermordet
19.05.: An Mexikos Nordgrenze zur USA wird ein Priester ermordet aufgefunden. Er war Leiter der Migrantenunterkunft in der Grenzstadt Tecate und Pfarrer.

Seligsprechung
22.05.: Kurienkardinal Luis Antonio Tagle spricht in Lyon Pauline Marie Jaricot selig. Sie gilt als Gründerin des heutigen päpstlichen Hilfswerks Missio.

Neue Angriffe
24.05.: In Myanmar wurden bei den jüngsten Angriffen des Militärs zwei Katholiken erschossen sowie weitere Personen verprügelt. Tausende Menschen mussten fliehen und unzählige zivile und kirchliche Gebäude wurden zerstört.



(Bild: pinterest.at)

Jakobsbrunnen

(zu Gen 29,1–14; Joh 4,1–15)

jede Liebesgeschichte
beginnt an einem Brunnen
denn alles Lebendige
speist sich
aus geheimer Tiefe

wer wälzt
den schweren Stein
vom Mund des Brunnens
ein erster Kuss aber
weckt des Hirtenmädchens Durst

alle geschöpfliche Liebe
kann sich erschöpfen
und wie versiegt
schweigt die Quelle
des noch jungen Frühlings

Liebe aber die gelitten hat
zieht es in der Mittagsglut
zurück zum Brunnen
dort wird ihr neu geschöpft
aus unfasslicher Tiefe

(Andreas Knapp)

Andreas Knapp (Jg. 1958) ist Priester und Poet. Er ist Mitglied der Ordensgemeinschaft der «Kleinen Brüder vom Evangelium» und lebt derzeit in Leipzig. Sein literarisches Schaffen wurde vielfach ausgezeichnet, u.a. mit dem Herbert-Haag-Preis (2018), mit einer Goldmedaille des Independent Publisher Awards (USA 2018) und einer Silbermedaille des Benjamin Franklin Awards (USA 2018).
Das nebenstehende Gedicht stammt aus dem Buch «Mit Pauke und Salböl». Es sind Gedichte zu Frauen der Bibel. Die Bibel ist voller Geschichten, in denen Frauen eine zentrale Rolle spielen. Diese weibliche Seite der Bibel wird manchmal übersehen. Andreas Knapp bringt einige biblische Frauengestalten dichterisch zum Leuchten. Das Buch ist im Echter-Verlag erschienen und zu bestellen über www.echter.de

«Aus Liebe zur Kirche und zum Glauben»

Am Ende des Semesters wird Manfred Belok, Professor für Pastoraltheologie und Homiletik an der Theologischen Hochschule Chur, emeritiert. Im Gespräch mit der SKZ schaut er zurück und voraus.

SKZ: **Wieso haben Sie sich für die Pastoraltheologie entschieden?**
Manfred Belok: Mich interessierte vor allem, wie ich den Glauben reflektieren, dadurch besser verstehen, ihn verantworteter leben und auch mithelfen kann, Menschen das, was Glauben meint, besser zu erschliessen. Besonders angesprochen hat mich während meines Studiums der Satz aus «Gaudium et Spes» 1: «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute […] sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.» Und da es ein reines Männerkonzil war, ergänze ich «und der Jüngerinnen Christi». Wer Kirche als Anwalt des Menschen ist, wird erst erfahrbar, wenn wir als hauptberufliche und ehrenamtliche kirchliche Akteurinnen und Akteure uns auf die Freude und Hoffnung, die Trauer und Angst unserer Zeitgenossinnen und -genossen einlassen und sie uns zu eigen machen, sonst ist die Aussage «Kirche ist Anwalt der Menschen» nur eine theologische Behauptung, mehr aber nicht. Ich habe deshalb nie Themen am Schreibtisch ersonnen, sondern immer versucht, mich – in Ausrichtung an «Gaudium et Spes» – den Anfragen von Menschen zu stellen und mit ihnen nach Antworten zu suchen.

Welche Anfragen wurden Ihnen gestellt?
Am Anfang, in den 80er- und 90er-Jahren, war es die Frage nach der «Ehe ohne Trauschein». Besorgte Pfarrer und vor allem Eltern erhofften sich von mir Argumentationshilfen, um ihre Töchter und Söhne von diesem Vorhaben abzuhalten. Ich dagegen versuchte aufzuzeigen, dass es wichtiger ist, auf die Beziehungsqualität zu schauen als auf die jeweilige Beziehungsform. Ein anderes, ganz starkes und lang anhaltendes Thema war der Umgang mit den «nach Scheidung zivil Wiederverheirateten». Als die erste offizielle Anfrage kam, war ich gerade neu als Pastoraltheologe in Paderborn. Keiner, besonders keiner der Moraltheologen, wollte sich aus Sorge um den eigenen Lehrstuhl des Themas annehmen. So kam die Anfrage auf meinen Schreibtisch. Ich sagte zu und auf meine Bitte hin wurden bewusst zunächst Frauen und Männer im hauptberuflichen kirchlichen Dienst eingeladen. Es zeigte sich, dass sie nicht nur als Seelsorgende, sondern viele auch durch die eigene persönliche Situation mit dem Thema vertraut waren. Bei diesen Tagungen war, ebenfalls auf meine Bitte, dann stets der jeweilige Offizial mit dabei.

Welches ist die aktuellste Anfrage?
2018 wurde ich für die «Nationale Dialogtagung» zum Thema «Vielfältige Paare und Familien – herausgeforderte Kirchen» angefragt, übrigens von der reformierten Kirche, und das als einziger katholischer Theologe in der Schweiz. Zunächst wollten sie gar keinen Katholiken dabeihaben, da sie meinten, die Vorbehalte «der katholischen Kirche» zu kennen, waren dann aber über meinen Ansatz «Von der Ausgrenzung zur Akzeptanz» positiv überrascht. Was mich bei diesem Thema irritiert, gerade bei Papst Franziskus: Er hat eine hohe Sensibilität für Menschen und deren Lebenssituationen. Er kann im persönlichen Gespräch die sexuelle Orientierung der Einzelnen respektieren und betont immer wieder auch die Würde homosexueller Partnerschaften und Liebesbeziehungen. Aber wenn er als Papst offiziell Stellung nehmen soll, dann weicht er aus. Als ihn z. B. sein Mitbruder, der US-amerikanische Jesuit James Martin, im Mai dieses Jahres anschrieb, antwortete Franziskus verharmlosend: Homosexuelle Menschen werden nicht «von der Kirche», sondern von «Menschen in der Kirche» abgelehnt. Erwartet hätte ich, dass er sagt: «Ich werde als Erstes die diskriminierenden Äusserungen zur Homosexualität im Weltkatechismus streichen.» Dass er es nicht tut, führt dann zu Problemen wie jetzt z. B. beim Verhaltenskodex im Bistum Chur. Rund 40 Mitglieder des Churer Priesterkreises weigern sich, diesen Verhaltens-

Prof. Dr. Manfred Belok (Jg. 1952) war seit 2003 Professor für Pastoraltheologie und Homiletik an der Theologischen Hochschule Chur. (Bild: rs)

kodex zu unterschreiben, weil er in einzelnen Punkten nicht im Einklang mit dem Katechismus stehe; so seien z. B. gemäss Katechismus homosexuelle Handlungen in sich schlecht. Ich kann den Priesterkreis verstehen, wenn er etwas nicht unterschreibt, das der Lehre der katholischen Kirche widerspricht. Das hätte der Papst also längst bereinigen können. In Paderborn hatte ich gleich zu Beginn Ärger mit meinen Kolleginnen und Kollegen, da diese meinten, ich müsste in meinem Curriculum die katholische Formulierung «Ehe- und Familienpastoral» aufnehmen. Ich dagegen war der Meinung, dass wenn ich die Studierenden auf die Wirklichkeit vorbereiten will, ich auch die Realität, die in den Pfarreien längst da ist, mit in den Blick nehmen muss. Daher kam ich auf den Begriff «Beziehungspastoral», um die Vielfalt von Lebensformen ansprechen zu können. Eigentlich hätte ich mir den Begriff «Beziehungspastoral» damals patentieren lassen sollen, heute ist er selbstverständlich.

Welche Themen müssten in der Pastoraltheologie dringend in Angriff genommen werden?

Als erstes Thema sicher die Identitätssicherung. Viele wissen nicht mehr, was Christsein bedeutet. In einer religionspluralen Umwelt müssen Menschen wieder im Sinne von 1 Petr 3,15 auskunftsfähig werden, was der Grund ihrer christlichen Hoffnung ist. Mich erschüttert immer wieder, wenn ich in Umfragen lese, dass selbst unter Christinnen und Christen ein Drittel nicht mehr an die Auferstehung glaubt. Gleichzeitig nehme ich wahr, dass das Sakramentenverständnis, besonders die Wertschätzung für die Eucharistie, in der Schweiz mehr nachlässt, als ich es in Deutschland erlebe. In einer Pastoralkonferenz mit Hauptberuflichen fiel der Satz «Die Eucharistie ist das letzte Herrschaftsinstrument der Priester zu ihrer Selbstlegitimierung.» Da verschlug es selbst mir die Sprache. Ich bin ein Verbündeter in der Frage nach Öffnung der Zulassungswege zum Amt, aber wenn wir die Sakramentalität aufgeben, dann sind wir nicht mehr Römisch-katholische Kirche, sondern bestenfalls ein Verein religiös begabter Virtuosen – mehr aber nicht. Mein Eindruck ist, hier artikuliert sich der Frust, dass das kirchliche Lehr- und Leitungsamt sich in der Öffnung der Zulassungswege zum Amt weiterhin unbeweglich zeigt. Aber es kann doch nicht sein, dass wir das Primärgut Eucharistie dem Sekundärgut Zugangswege zum Amt opfern. Wir haben genügend qualifizierte Frauen und Männer, die theologisch gebildet, spirituell verankert und menschlich geerdet sind und die ja nicht als Privatpersonen, sondern im Auftrag ihres jeweiligen Ortsbischofs Dienst tun in den Pfarreien und in anderen kirchlichen Handlungsfeldern. Diese müssten hierfür öffentlich-amtlich beauftragt werden – und in der Tradition des Neuen Testamentes geschieht dies durch Handauflegung und Gebet, sprich Weihe. Wir haben also keinen Priestermangel, sondern Weihemangel. Ich möchte gleichzeitig betonen, dass es kein Recht auf die Weihe gibt. Die Römisch-katholische Kirche ist sakramental strukturiert und rechtlich verfasst, d. h. wir verstehen uns von den Sakramenten her und leben aus ihnen. Und: Kein Handeln darf willkürlich sein, sondern ist an gesetztes Recht gebunden. Wobei kritisch zu fragen ist: Wer in der Gemeinschaft der Kirche hat die Definitionsmacht, Recht zu setzen und zu ändern? Heute sind es nur der Papst und die Bischöfe. Vom Volk-Gottes-Gedanke her wäre hier mehr möglich. Die Zulassungskriterien zum Amt widersprechen den geltenden Menschenrechten. Wenn die Kirchenleitung sagt, sie könnte die Zugangswege nicht öffnen, weil Jesus keine Frauen für das Amt vorgesehen habe, und damit der Gleichheitsgrundsatz verhindert wird, machen sie Jesus zum Verfassungsfeind. Denn Jesus wollte bestimmt nicht gegen den Verfassungsgrundsatz der Gleichheit von Frau und Mann sein. Ich erhoffe mir, dass Exegese und Kirchengeschichte, Schrift und Tradition, die Entwicklungsschübe aufzeigen können. Es wird doch niemand behaupten wollen, dass der Vatikan und seine Mitarbeiter inklusive der Kleidung, die sie heute tragen, so von Jesus gewollt waren. Wenn die Kirche sich als «semper reformanda» versteht, dann frage ich mich: Wieso können wir die Erkenntnisse, etwa die Gleichwertigkeit von Frauen und Männer nicht auch in der Struktur der Kirche abbilden? Selbst das Kirchenrecht spricht von der «vera aequalitas» (can. 208 / CIC 1982) der wahren Gleichheit aller Getauften.

Ein kurzes Fazit

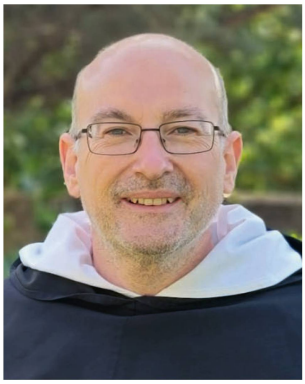
An der TH Chur hat mich damals gereizt, dass wir im Leitbild eine pastorale Ausrichtung bei Wahrung der akademischen Qualität drin haben. Denn ich wollte nie nur in der Pastoral pragmatisch «rumwursteln» und ich wollte auch nie in der Wissenschaft abheben. Ich suchte den Weg: Wo kannst du etwas in theologisch verantworteter Weise pastoral tun? Ich habe in meiner Jugend Menschen kennengelernt, die für mich überzeugte und überzeugende Christinnen und Christen waren, darunter auch sehr viele gute Priester. Ich konnte mir damals daher gut vorstellen, Priester zu werden. Aufgrund des Pflichtzölibats bin ich es nicht geworden. Mein Lebensanliegen aber ist geblieben, nur die zölibatäre Lebensform ist nicht die meine und so bin ich froh, dass ich es rechtzeitig erkannt habe. Kirche ist für mich aber immer emotional, geistig und geistlich meine Heimat geblieben. So käme ich bei aller Kirchenkritik, die ich ja auch übe, nie auf die Idee wegzugehen. Meine Kritik kommt ja gerade aus einem «sentire cum ecclesia», aus meiner Liebe zur Kirche und zum Glauben. Und: Ich bin der Fortbildungsmensch geblieben, der zufällig Professor geworden und dafür sehr dankbar ist, weil es mir die Möglichkeit gegeben hat, in diesen 19 Jahren die einzelnen Themen stärker zu reflektieren.

Interview: Rosmarie Schärer

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

800 Jahre dominikanische Lehre in Rom

Die Geschichte, an deren Ende das heutige «Angelicum» in Rom steht, begann mit der Übertragung der Gebäude von «Santa Sabina» an den Dominikanerorden am 5. Juni 1222.



P. Simon Francis Gaine OP (Jg. 1968) studierte Theologie in Oxford. Er ist Direktor des «Angelicum Thomistic Institute» sowie Professor für Theologische Anthropologie und Ethik an der Päpstlichen Universität Heiliger Thomas von Aquin in Rom. (Bild: Pontificia Università di San Tommaso d'Aquino)

Die heutige «Pontificia Università di San Tommaso d'Aquino» (kurz «Angelicum») ist die Erbin von 800 Jahren dominikanischer Lehre in der Stadt Rom. Ab 1220 musste jedes Haus des Predigerordens – der nur wenige Jahre zuvor vom heiligen Dominikus gegründet worden war – einen Professor in seiner Gemeinschaft haben. Das bedeutete, dass jedes Dominikanerpriorat ein Studienhaus war. Dies galt bereits für «Santa Sabina» in Rom, als der Papst es am 5. Juni 1222 formell dem Orden übertrug.

Vom Ordenshaus zur Fakultät

Im Jahr 1265 wurden die Studien in «Santa Sabina» unter die Leitung des heiligen Thomas von Aquin gestellt, der den Lehrplan des Ordens für die Ausbildung der jungen Dominikaner mitgestaltet hatte. Während seines Aufenthalts in Rom begann er mit der Abfassung seiner berühmten «Summa Theologiae», in der er den Studenten eine geordnete Übersicht über den gesamten Inhalt der christlichen Theologie bieten wollte.

Der mittelalterliche Orden hatte in der Regel in allen Provinzen mehr als ein Studienzentrum, in dem Studenten aus verschiedenen Prioraten gemeinsam lernen konnten; oft waren diese spezialisiert. So konzentrierte sich beispielsweise das Zentrum in «Santa Sabina» in den 1290er-Jahren auf die Logik. Das wichtigste Studienhaus in Rom befand sich in «Santa Maria sopra Minerva», wo der Unterricht zwischen 1288 und 1344 dokumentiert ist. Es ist aus den Akten ersichtlich, dass das römische Provinzkapitel von 1331 Professoren für Logik, Philosophie und Theologie ernannte. Von 1426 bis 1539 diente die «Minerva» als Generalstudienhaus nach dem Vorbild von Paris und Oxford, das ausgewählten jungen Brüdern aus dem ganzen Orden offenstand.

Das Studium an der «Minerva» veränderte sich, als 1577 Juan Solerno, Bischof von Cuzco (Peru), dort das Kollegium des heiligen Thomas gründete. Papst Gregor XIII. verlieh dem neuen Kollegium die Befugnis, Dominikanermönchen theologische Grade zu verleihen. 1727 wurde dieses Privileg auch auf externe Studenten ausgedehnt: Hier haben wir den Beginn einer theologischen Fakultät. Ab 1700 wurde der «Minerva» mit der «Biblioteca Casantanese» auch ein reichhaltiger Fundus für thomistische Studien angegliedert.

Päpstliche Förderung

Im 18. Jahrhundert vermittelte das Kollegium weiterhin den Thomismus, und zwar während eines Tiefpunkts in der katholischen Geistesgeschichte. Im 19. Jahrhundert musste es jedoch selbst Rückschläge hinnehmen: Der Unterricht wurde während der Besetzung Roms durch die Armee Napoleons unterbrochen, aber 1815 wieder aufgenommen. Nach der Gründung des italienischen Staates wurde das Priorat 1873 beschlagnahmt und die «Biblioteca Casantanese» verstaatlicht. Der Unterricht wurde jedoch fortgesetzt, da der Regens P. Tommaso Zigliara den Unterricht in das Französische Kollegium verlegte, bis er wieder in die Nähe der «Minerva» verlegt wurde.

Die enthusiastische Förderung des Gedankenguts des heiligen Thomas durch Papst Leo XIII. belebte das Kollegium wieder. P. Zigliara – inzwischen Kardinal – half bei der Abfassung der Enzyklika des Papstes «Aeterni Patris» (1879) über die Wiederherstellung der christlichen Philosophie. 1882 richtete der Papst an der Hochschule eine Philosophische Fakultät ein und ermächtigte sie zur Verleihung von akademischen Graden in diesem Fach. In ähnlicher Weise folgte 1896 eine Fakultät für Kirchenrecht.

Das Generalkapitel des Ordens von 1904 genehmigte ein noch ehrgeizigeres Projekt: eine «erweiterte» Hochschule, die international auf Universitätsniveau arbeiten sollte. Im Juni 1908 wurde der Grundstein gesegnet und vom Ordensmeister Hyacinth Cormier an einem neuen Standort in der Via S. Vitale gelegt. Papst Pius X. gab zu verstehen, dass er dem neuen Kollegium den Status eines päpstlichen Kollegiums verleihen wollte.
Am 4. November 1909 führte P. Hyacinth die Professoren zu einer päpstlichen Audienz, und obwohl die Bauarbeiten noch nicht abgeschlos-

sen waren, wurde das neue akademische Jahr bereits am nächsten Tag eröffnet. An die Stelle des alten Kollegiums trat nun das «Collegio Angelico», benannt nach dem Ehrentitel des heiligen Thomas: Doctor angelicus. Die Zahl der Studenten belief sich auf etwa 120, von denen rund die Hälfte aus Dominikanern bestand, die von der «Minerva» übergetreten waren, während der Rest aus anderen Orden und einigen Laien bestand. Ihre Ausbildung ging über das übliche schulische Curriculum hinaus. Ein englischer Ordensbruder unterrichtete Biologie, später auch Physiologie und experimentelle Psychologie.

Einflussreiche Ausbildungsstätte

Die Eröffnung des akademischen Jahres und das Fest des heiligen Thomas am 7. März etablierten sich als wichtige Termine im Kalender mit besonderen Vorlesungen. «Unio Thomistica», eine Zeitschrift für thomistisches Denken, wurde 1924 gegründet und bald in «Angelicum» umbenannt. Die Leiter der Fakultäten, die nun mehr wie moderne Universitätsabteilungen agierten, wurden als Dekane bezeichnet. Die Zahl der Studenten stieg auf über 500, und zu den Absolventen aus dieser Zeit gehörte der berühmte amerikanische Apologet Fulton Sheen.

«Aktuell ist das «Angelicum» eine Universität mit vier Fakultäten und rund 1000 Studierenden.»

Simon Francis Gaine

Im Jahr 1932 zog das «Angelicum» in neue Räumlichkeiten an der Salita del Grillo um. Dabei handelte es sich um die Gebäude der Dominikanerinnen von S. Domenico und S. Sisto aus dem 16. Jahrhundert, die vom italienischen Staat beschlagnahmt worden waren, nun aber an den Orden zurückgegeben wurden. Im Einklang mit dem sich entwickelnden Status wurde der Regens des Kollegiums als «Magnifizenz» bezeichnet. Ein riesiger Hörsaal mit mehr als 1000 Plätzen wurde gebaut, zusammen mit einer grossen Bibliothek. Die neuen Einrichtungen ermöglichten es dem «Angelicum», internationale Konferenzen mit renommierten Rednern zu veranstalten.

Die akademische Arbeit der Fakultäten wurde durch die Gründung eines Instituts für Spiritualität an der Theologischen Fakultät im Jahr 1950 und eines Instituts für Sozialwissenschaften an der Philosophischen Fakultät im Jahr 1952 erweitert. Zu den Absolventen des «Angelicums» gehören u. a. der spanische Märtyrer P. Jacinto Serrano López OP, Weihbischof Ioan Suciu, der vom rumänischen kommunistischen Regime inhaftiert wurde, und der Nobelpreisträger von 1958, P. Dominique Pire OP. Der berühmteste Absolvent, Papst Johannes Paul II., schrieb seine Dissertation unter der Leitung des bekanntesten Professors des «Angelicums», P. Réginald Garrigou-Lagrange OP.

Am 7. März 1963 wurde dem «Angelicum» von Papst Johannes XXIII. schliesslich der Titel «Pontificia Università di San Tommaso d'Aquino» verliehen. Ein kongolesischer Ordensbruder begrüsste den Papst im Namen der Studentenschaft an der Universität. Der Stadtrat schloss sich den Feierlichkeiten an, indem er der Universität eine neue Adresse gab: Largo Angelicum 1.

Frauen wurden ab 1968 als Studentinnen in den Fakultäten der Universität geführt. Doch schon seit 1964 half das «Angelicum» mit dem Institut «Mater Ecclesiae» für Religionswissenschaften, das 1972 formell der Theologischen Fakultät angegliedert wurde, Laien auf den Lehrerberuf an italienischen Schulen vorzubereiten.

Ende der 1960er-Jahre hörte man mit Vorlesungen in Latein auf. Heute wird der Unterricht auf Italienisch und Englisch abgehalten, was das «Angelicum» zur einzigen zweisprachigen päpstlichen Universität in Rom macht.

Aktuell ist das «Angelicum» eine Universität mit vier Fakultäten und rund 1000 Studierenden. Das Institut für Sozialwissenschaften wurde 1974 als vierte Fakultät gegründet und hat seit 1999 mit «Oikonomia» eine eigene Zeitschrift. Seit 1992 umfasst die Universität auch ein Thomistisches Institut für die Erforschung des heiligen Thomas und seiner geistigen Tradition. Im Jahr 2019 wurde an der Theologischen Fakultät ein Institut für Ökumenische Studien gegründet. Im Jahr 2020 wurde an der Philosophischen Fakultät ein Institut gegründet, das sich mit den Gedanken des heiligen Johannes Paul II. befasst.

In den letzten Jahren wurden umfangreiche Renovierungsarbeiten an den Gebäuden der Universität durchgeführt. Das «Angelicum» zieht weiterhin Studierende aus der ganzen Welt an, die zurückkehren werden, um weltweit führende Positionen in der Kirche einzunehmen.

Simon Francis Gaine

Artikel in der Originalsprache Englisch unter www.kirchenzeitung.ch

«Jede organisierte Gruppe begründet Macht»

Die Bistümer Basel und St. Gallen führten eine zweitägige Veranstaltung zu «Umgang mit Macht in der Kirche» für Führungspersonen aus dem pastoralen und staatskirchenrechtlichen Bereich durch.[1] Die SKZ sprach mit Markus Thürig.

SKZ: **Herr Thürig, Sie bereiteten die Veranstaltung zusammen mit Barbara Kückelmann, Edith Rey und Hanspeter Wasmer vor. Wie kam es zu dieser Tagung?**
Markus Thürig: 2019 haben wir im Bischofsrat das Thema aufgegriffen. Machtmissbrauch muss in jüngerer Zeit zu oft im kirchlichen Kontext kritisiert werden. Auch erkennen Menschen Macht schneller bei anderen als bei sich selbst. Vier Mitglieder haben sich im Dezember 2019 am Strategiekongress «Macht und Umgang mit Macht in der Kirche» der Thomas-Morus-Akademie in Bensbeg (D) in die Thematik eingearbeitet. Der synodale Prozess bestätigte: Partizipatives Leiten und ein entsprechender Umgang mit Macht werden Postulate. Beat Knechtli und Dr. Peter Senn, beides Experten in Fragen der Organisationsentwicklung, öffneten als Referenten Türen zum Verstehen von Macht und zur Selbstreflexion.

«Macht» hat einen schlechten Ruf. Wurde er rehabilitiert?
Soziologen sehen Macht als ein Kommunikationsmedium in Vergemeinschaftungen. Es reduziert Komplexität und dient so der Orientierung. Macht vereinfacht, verändert und reguliert. Jede organisierte Gruppe begründet Macht, Formen gegenseitiger Beeinflussung. Macht ist also eine Beziehungsdimension. Wer Macht ausübt, will durch sein Handeln mögliche Handlungen anderer einschränken. Umgekehrt ist, wer Macht ausübt, darauf angewiesen, dass andere das «Machtwort» befolgen – durch Gehorsam und Unterordnung – oder zulassen, indem sie Schweigen oder Wegschauen.

Wie wird Menschen Macht zugesprochen?
Wichtige Quellen für Macht sind folgende: Es gibt die Positionsmacht. Jemand bekommt Macht zugesprochen aufgrund seiner Stellung in einer Gruppe oder seiner Position in einer Organisation. Damit kann die sogenannte legitime Macht verbunden sein: Das System überträgt durch Wahl oder Ernennung jemandem gesetzlich legitimierte Macht. Wer sie inne hat, empfindet Autorität und erwartet Respekt. Eine weitere Quelle für Macht liegt im Bereich des Wissens. Mehr Wissen, mehr fachliche Erfahrungen haben als andere oder die Informationshoheit zu haben, führt zur Macht der Experten. Auch das Charisma ist eine Form von Macht. Wer gut begeistern kann und eine starke Ausstrahlung hat, kann machtvoll wirken. Ferner sprechen die Soziologen von Sinnmacht und von Aktionsmacht. Sinnmacht ist im Spiel, wenn jemand oder eine Gruppe an die Vernunft appelliert und die Sinnhaftigkeit einer Entscheidung betont, mit dem Ziel, für diese von den anderen das Verständnis zu gewinnen. Aktionsmacht entsteht durch spezifische Handlungen von Einzelnen oder von Gruppen zur Erreichung ihres Zieles.

Dr. Markus Thürig (Jg. 1958) ist seit 2011 Generalvikar des Bistums Basel und Präsident der Herausgeberkommission der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Mir scheint, wir bewegen uns stets in einem Machtgefüge und sind Macht ausgesetzt. Wie reagieren Menschen auf starke Machteinflüsse?
Auf übermässige Machtausübung resp. in Machtspielen verhalten sich Menschen unterschiedlich: Sie verweigern sich, gehen auf Distanz, fliehen oder streiken. Sie wägen ab und wählen die bestmögliche Lösung. Ihr Abwägen stützt sich auf Vernünftigkeit, auf Überzeugungen, auf das Bauchgefühl oder auf Gewohnheiten. Je nach Situation drohen die Betroffenen mit unangenehmen Folgen und lösen damit Ungewissheit aus. Sie schrecken ab durch Drohgebärden eigener Stärke. Eine weitere Reaktion auf Macht ist die Provokation. Menschen provozieren bewusst, um andere aus der Fassung zu bringen oder peinliche Situationen hervorzurufen und dadurch die gegebene Machtstruktur aufzuheben. Menschen können auch mit Intrigen reagieren. Sie intrigieren mit versteckten Schuldzuweisungen, Gerüchten, Lügen oder mit absichtlichem Filtern, Verteilen oder Vorenthalten von Informationen. Eine weitere Form gegen die Macht anzugehen, besteht im Schaffen von Anreizen, um andere auf die eigene Seite zu ziehen. Um die eigene Position zu legitimieren, werden Gutachten erstellt und Beratern das Wort gegeben. Ferner kann es sein, dass die Betroffenen zu moralisieren beginnen und so die Auseinandersetzung auf die Ebene von «Gut» und «Böse» heben. Oder sie loben resp. sie tadeln und sprechen sich so das Recht zu, dies zu tun. Dabei stellen sie sich über jene, die sie loben und tadeln. Diese vielfältigen, neue Macht erzeugenden Reaktionen zeigen, wie wichtig es ist, Macht besprechbar zu machen. Sie wird zu einer zentralen Aufgabe für ein respektvolles und fruchtbares Miteinander.

[1] Die Tagung fand am 12. November 2021 und am 28. März in Bern statt. Die Inländische Mission unterstützte die Tagung finanziell.
[2] Wer sich vertieft mit dieser Methode auseinandersetzen will, siehe: https://metatheorie-der-veraenderung.info

Wie kann ich Machtspiele in Teams, Gruppen und Gemeinschaften erkennen?
Beat Knechtli, einer der beiden Referenten, präsentierte eine Checkliste zur Diagnose von Machtspielen. Ich finde sie sehr hilfreich. Knechtli lenkte erstens den Blick auf die Akteurinnen und Akteure und die Handlungen. Wer tut was bzw. was nicht? Zweitens kann ich nach den Interessen fragen: Warum und wozu handelt jemand? Was bewegt wen? Als dritten Checkpunkt nannte Knechtli die Beziehungen: Welche Beziehungen gibt es? Wer mit wem, was und wozu? Dazu gehört auch die Frage: Wie wird mit wechselseitiger Abhängigkeit umgegangen? Der vierte Punkt der Checkliste nimmt die Machtmittel in den Fokus: Wie wird das Geschehen beherrscht oder kontrolliert? Ich kann fünftens die Situation befragen nach: Wie werden Handlungen oder Verhältnisse gerechtfertigt? Weiter ist es möglich Machtspiele zu erkennen, indem ich mich darauf konzentriere, wie mit Instabilität, Wandel und Chancen umgegangen wird. Und als letzte Frage führte Knechtli an: Welche Mehrdeutigkeiten, Widersprüche und Intransparenz erlauben bzw. erfordern «machtgetriebenes» Handeln?

Von Machtmissbrauch in der Kirche ist oft die Rede. Hat die Kirche ein spezifisches Problem mit Macht?
Institutionen nutzen ihre strukturelle Macht, um auf Dauer ihren Einfluss geltend zu machen, sich nicht ständig legitimieren zu müssen und ihre Macht zu sichern. Exponenten der Institution erben ihre Rollenmacht und stellen sicher, dass sie bestehen bleibt. Das sind sie der Institution schuldig. Im Zentrum des Problems «institutionelle Macht» steht darum die Art und Weise, wie Handlungs-, Deutungs- und Urteilsmacht verstanden, begründet, übertragen und ausgeübt wird. Hierin zeigt sich die Kirche zu statisch, zu beharrlich.

Wie gelingt Veränderung?
Der zweite Referent, Dr. Peter Senn, wies auf die «3D-Veränderungskompetenz» hin: Selbst-, Team- und Organisationsveränderung.[2] Ich finde das einen spannenden Ansatz. Veränderung beginnt immer bei mir selbst. Das gilt auch für den Umgang mit meiner Macht. Praktische Übungen wie «Mein Machttagebuch» und Fallbeispiele dienten ersten Umsetzungsschritten für die Praxis und zeigten schnell Blockaden gegen Veränderungen.

Diese Veranstaltung war ein Anfang. Wie und wann wird das brisante Thema weiter vertieft?
Im Rahmen des synodalen Prozesses, bei der Begegnung des Bischofs mit den Seelsorgerinnen und Seelsorgern im Herbst 2022 und im Rahmen der Weiterbildung der Seelsorgerinnen und Seelsorger bleibt das Thema aktuell. In den praktischen Übungen wurde bestätigt, dass ein machtreflektiertes Zusammenwirken pastoraler und staatskirchenrechtlicher Leitungspersonen fruchtbar wirkt.

Interview: SKZ

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags (an Feiertagen freitags), Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember

Druckauflage: 2000 Expl., beglaubigt: 1674 Expl.

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Fachredaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Fachredaktorin
M th Rosmarie Schärer (rs)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Herausgeberkommission
Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Jürg Stuker (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

Redaktionskommission
Pfr. Heinz Angehrn (Malvaglia)
Pfr. Dr. Roland Graf (Unteriberg)
Dr. Thomas Markus Meier (Obergösgen)
Silvia Balmer Tomassini (Buchs AG)

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer CHF 15 (exkl. Versand), Jahres-Abo Inland CHF 169 (Ausland CHF 199), Jahres-Abo Studierende CHF 98 (Ausland CHF 128), Kennenlern-Abo (4 Ausgaben) CHF 35, 5er-Jahres-Abo (für Institutionen) CHF 591, Gönner-Abo ab CHF 199.

Abonnenten erhalten Zugriff auf das Digitalgebot der SKZ (E-Paper; weiterführende Artikel, Dossiers, Archiv) unter www.kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Für einverlangtes Material gehen alle Rechte an die Herausgeber über. Die Wiedergabe von Beiträgen (Print und Online), auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet. Amtliche Mitteilungen verantwortet die publizierende Institution.

Amtliche Mitteilungen

WELTSYNODE 2021–2023

Bistum Basel
Begleitgruppe moderiert synodalen Prozess

Der synodale Prozess im Bistum Basel wird nach der synodalen Versammlung vom 20. vom 22. Januar fortgesetzt. Die vom Bischofsrat und von den Präsidien der kantonalen Körperschaften eingesetzte Begleitgruppe hat ihre Arbeit aufgenommen. In einem Schreiben an die Mitwirkenden am synodalen Prozess wird mitgeteilt, dass die Anfang Jahr in Basel einberufene synodale Versammlung zeige, dass ein erfolgreicher Weg der Erneuerung einer breiten Abstützung durch engagierte Gruppen und Personen im Bistum notwendig ist. Aus diesem Grund hätten der Bischofsrat und die Präsidien der kantonalen Körperschaften beschlossen, eine gut vernetzte Begleitgruppe einzusetzen. Ihre Aufgabe sei, Themenfelder und Arbeitsweisen, die den synodalen Prozess im Bistum Basel konstituieren, zu konkretisieren und den zuständigen Entscheidungsinstanzen Umsetzungsschritte vorzuschlagen. Die Begleitgruppe nähme dabei die Themen auf, die an der synodalen Versammlung eingebracht wurden bzw. in künftigen Erhebungen und Versammlungen postuliert werden. Als erste Schritte wurde beschlossen, Leitsätze zur Synodalität im Bistum zu erarbeiten sowie die Vorarbeiten für die Einrichtung einer diözesanen Ombudsstelle einzuleiten. Aufgrund der Erfahrungen mit der synodalen Versammlung in Basel wurde eine Gruppe beauftragt, erste Grundlagen für die regelmässige Durchführung von diözesanen synodalen Versammlungen zu erstellen.

Die Begleitgruppe trägt in Zukunft durch öffentliche und regelmässige Kommunikation bei, das Mitwirken engagierter Frauen und Männer am synodalen Prozess zu verstärken. Sie setzt sich wie folgt zusammen:

Felix Gmür, Bischof von Basel; Marie-Louise Beyeler, Präsidentin des Landeskirchenrats der Röm.-kath. Landeskirche Bern; Luc Humbel, Präsident des Kirchenrates der Röm.-kath. Landeskirche des Kantons Aargau; Edith Rey Kühntopf, Regionalverantwortliche der Bistumsregion St. Verena; Andrea Meier, Fachstellenleiterin Kinder und Jugend der katholischen Region Bern; Helena Jeppesen, Verantwortliche Inland und Landesverantwortliche Asien der Fastenaktion; José Oliveira von der Portugiesischen Mission AG, BL, BS; Sarah Gigandet, Theologische Mitarbeiterin des Bischofs von Basel; Damian Kaeser-Casutt, Pastoralverantwortlicher Bistum Basel; Iwan Rickenbacher (Moderation)

Für die Begleitgruppe Synodaler Prozess:
Damian Kaeser-Casutt

DEUTSCHSCHWEIZER BISTÜMER

Abklärungen Ferienvertretungen durch ausländische Priester

Da Ferienvertretungen von Priestern in Seelsorgeräumen nicht über die diözesanen Personalabteilungen abgewickelt werden können, hat die DOK an ihrer letzten Sitzung vom 17. Mai im Rahmen der Präventionsmassnahmen folgenden Beschluss gefasst:

- Die pastoralen Leitungen in den Seelsorgeräumen bzw. die Oberinnen der Frauenklöster fordern bei ausländischen Priestern, die als Ferienvertretungen vorübergehend in der Schweiz Dienste übernehmen, beim zuständigen Bischof bzw. Ordensobern eine Unbedenklichkeitserklärung ein.
- Zugleich verlangen sie eine Kopie des gültigen Celebrets (nicht älter als ein Jahr).
- Unbedenklichkeitserklärung und Kopie des Celebrets müssen im Archiv des Seelsorgeraums oder des Klosters aufbewahrt werden.

Dieser Beschluss ist ab dessen Publikation in Kraft gesetzt und ab dem 1. Juli 2022 umzusetzen.

Generalvikar Guido Scherrer, Präsident DOK

BISCHÖFE VON BASEL, CHUR UND ST. GALLEN

Die SKZ wird weiter publiziert

Ein strukturelles Defizit gefährdete die Fortführung der Schweizerischen Kirchenzeitung SKZ. Obwohl diese theologische Fachzeitschrift gemäss Leserrückmeldungen gut ankommt, gelang es bisher nicht, die Reduktion der Abonnenten (begründet u. a. durch die Bildung der Seelsorgeeinheiten und durch Todesfälle) auszugleichen. Andererseits muss die Subvention durch die Bistümer verhältnismässig bleiben.

Die SKZ-Herausgeberkommission legte den Herausgeber-Bischöfen von Basel, Chur und St. Gallen einen Sanierungsplan vor. Er beruht auf zwei Massnahmen: Einsparung von Personalkosten und Reduktion des Zeitungsumfangs um acht Seiten. Der Erscheinungsrhythmus bleibt wie bisher.

Die drei Bischöfe haben diesen Massnahmen zugestimmt und ihre Subvention für drei Jahre, bis Ende 2025, zugesichert. Dann wird die Situation neu evaluiert werden. Die Herausgeberkommission und die Redaktion freuen sich, für Bildung und Gespräch weiterhin mit der SKZ Impulse geben zu können. Sie danken allen Abonnentinnen und Abonnenten für ihre Unterstützung durch das Abo und die Mundpropaganda.

GV Markus Thürig, Präsident Herausgeberkommission

BISTUM BASEL

Im Herrn verschieden

Paolo Brenni, Ehrenchorherr, em. Pfarrer, Luzern, verstarb am 14. Mai. Am 16. August 1926 in Bern geboren, empfing er am 29. Juni 1953 in Solothurn die Priesterweihe. Danach wirkte er als Vikar von 1953 bis 1956 in der Pfarrei St. Martin Arbon TG und anschliessend bis 1960 als Jugendseelsorger am St.-Karli-Quai in Luzern. Er wurde Bundeskaplan der Schweizer Jungwacht. Von 1960 bis 1966 war er Generalsekretär des Schweiz. Kath. Jungmannschaftsverbandes SKJV in Luzern und anschliessend Religionslehrer an der Kantonsschule und am Lehrerseminar in Luzern, «Wort zum Sonntag»-Sprecher am Schweizer Fernsehen und Verfasser von Jugendbüchern. Als Pfarrer wirkte er von 1971 bis 1983 in der Pfarrei St. Anton/Matthof Luzern und von 1983 bis 1996 in der Pfarrei Maria Himmelfahrt Hildisrieden LU. Als mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung wirkte er von 1999 bis 2005 in der Pfarrei St. Laurentius Eich LU. Während mehrerer Jahre stand er als Feldpredigerdienstchef im Einsatz. 1996 wurde er zum Chorherr am Kollegiatstift St. Leodegar im Hof Luzern berufen. Im Jahr 2019 endete dieser Dienst, er wurde Ehrenchorherr und verbrachte seinen Lebensabend im Betagtenzentrum Viva Dreilinden in Luzern. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 23. Mai in der Hofkirche St. Leodegar im Hof in Luzern mit anschliessender Urnenbeisetzung im Priestergrab statt.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM CHUR

Im Herrn verschieden

Werner Thoma, Pfarrer i. R. Er wurde am 15. März 1936 in Amden SG geboren und am 14. März 1964 in Fribourg FR zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe war er von 1964 bis 1967 als Inernatspräfekt im Salvatorkolleg in Fribourg tätig. 1967 wechselte er in die Pfarreiseelsorge, zuerst in Herrliberg und noch im selben Jahr als Vikar der Pfarrei St. Josef in Zürich. Dort blieb er bis 1972, als er zum Vikar der Pfarrei St. Agatha in Dietikon ZH ernannt wurde. 1973 übernahm er in der gleichen Pfarrei die Verantwortung als Pfarrer, die er während 28 Jahren innehatte. 2001 trat er in den Ruhestand, den er in Jona SG verbrachte. Er verstarb am 28. April im Spital Uznach SG. Die Beisetzung mit Beerdigungsgottesdienst fand am 12. Mai in der Pfarrkirche St. Gallus in Amden statt.

Ausschreibungen

Die Pfarrei Herz Jesu in Turbenthal wird auf den 1. August 2022 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. Pfarradministrator ausgeschrieben.
Die Pfarrei St. Peter und Paul in Winterthur wird auf den 1. Oktober 2022 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. Pfarradministrator ausgeschrieben.
Interessenten sind gebeten, sich bis zum 30. Juni 2022 beim Bischöflichen Ordinariat, Stabsstelle Personal, Hof 19, 7000 Chur, personal@bistum-chur.ch, zu melden.

Bischöfliche Kanzlei

Anzeige

Pfarrei St. Gallus und Othmar

Kaiseraugst – Giebenach – Arisdorf

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf den 1. August 2022

Katechet/in oder Religionspädagoge/in oder Theologe/in (Pensum 50–80%)

für pastorale Tätigkeiten sowie Religionsunterricht unserer Schüler in den Gemeinden Kaiseraugst AG, Giebenach BL und Arisdorf BL.

Zu Ihren Aufgaben gehören
- die Betreuung der Unter- und Mittelstufe durch Unterricht
- die Mitgestaltung der Erstkommunionvorbereitung
- die Planung und Begleitung von Ausflügen
- der Kontakt zu Eltern der Schüler und Schülerinnen
- Je nach Ausbildung: Pastorale Tätigkeiten/ Liturgische Feiern
- Möglichkeit zur späteren Mitarbeit in der Jugendpastoral

Dazu erwarten wir von Ihnen
- Eine der folgenden Ausbildungen:
- Religionspädagogik / Theologie / Katechese ForModula
- Teamfähigkeit
- Mobilität (Führerausweis B)
- Flexibilität in der Arbeitszeit

Und wir bieten Ihnen dafür
- ein Seelsorgeteam, das sich auf Sie freut und Sie unterstützen wird
- eine abwechslungsreiche Tätigkeit
- selbständiges, kreatives Arbeiten
- zeitgemässe Arbeits- und Anstellungsbedingungen
- eine angemessene Infrastruktur

Wir freuen uns sehr auf Ihre offene, kontaktfreudige und initiative Persönlichkeit.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen unser Gemeindeleiter, Diakon Stephan Kochinky, gerne zur Verfügung. (Telefon direkt 061 813 92 77, Email: sky@kath.ch)

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an:
Röm.-Kath. Kirchgemeinde,
z. Hdn. Personalverantwortliche E. Zahno,
Heidemurweg 30, 4303 Kaiseraugst

UNIVERSITÄT LUZERN

THEOLOGISCHE FAKULTÄT

RELIGIONSPÄDAGOGISCHES INSTITUT

Am **Religionspädagogischen Institut RPI** der **Theologischen Fakultät** der Universität Luzern suchen wir auf den **1. September 2022** oder nach Vereinbarung eine:n

Dozent:in für Religionspädagogik (60 %, unbefristet)

Das RPI, *das* Kompetenzzentrum der Schweiz für Religionspädagogik, bildet Religionspädagog:innen in den Bereichen Religionsunterricht, Katechese, Kirchliche Jugendarbeit und Gemeindeanimation aus. Wir legen grosses Gewicht auf die Vernetzung von Wissenschaft und Praxis. Anforderungen: v.a. sehr guter Studienabschluss in Religionspädagogik, Theologie oder (höherem) Lehramt mit (katholischer) Religion sowie einschlägige Praxiserfahrung.

Bewerbungen bis spätestens 10. Juni 2022 über unser Stellenportal: www.unilu.ch/stellen

Haushälterin und Pfarrhaustür-Ansprechperson gesucht

Sind Sie katholisch praktizierend und auf der Suche nach einer 50–70 %-Stelle mit kl. Appartement oben in altem Holzhaus? Zur Zeit sind wir zwei Priester, die sich auf Unterstützung freuen. Im Parterre/1.Stock sind der Empfangsraum (die Stauffacherstube), das Sekretariat sowie das Büro der Jugendarbeiterin (je 1,5 Tage besetzt), das Pfarrbüro und die Küche. Gelegenheit zu täglichen hl. Messen und Anbetungen. Rund ums historische Stauffacherdorf gibt es wunderschöne Ausflugsziele! Auf Ihren Kontakt freut sich Rudolf Nussbaumer, Pfr./Dekan, Rossbergstr.1, 6422 Steinen pfarramtsteinen@bluewin.ch; T: 079 208 00 09 (WhatsApp)

Ihr Stelleninserat in der

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Beratung/Kontakt: Telefon 041 318 34 85 oder per E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

Für 340 Franken Aufpreis zusätzlich online auf kath.ch

www.kirchenzeitung.ch

PASTORALRAUM MICHELSAMT

Beromünster | Neudorf | Pfeffikon | Rickenbach | Schwarzenbach

Der Pastoralraum Michelsamt umfasst die Pfarreien Beromünster, Neudorf, Pfeffikon, Rickenbach und Schwarzenbach im Kanton Luzern (www.kathmichelsamt.ch) und zählt knapp 7000 Katholiken/innen.

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir per 1. August 2022 oder nach Vereinbarung eine:n

Pfarreiseelsorger:in mit einem Pensum von 70–100 %

Aufgaben
- Koordination der Senioren- und Altersseelsorge
- Gestaltung von Gottesdiensten, Andachten und Beerdigungen
- Allgemeine Seelsorge und Förderung des lebendigen Pfarreilebens
- Koordination Hauskommunion- und Lektorengruppen
- Je nach Interesse Ministrantenpastoral und/oder Bildungsarbeit Erwachsener
- Mitarbeit im Pastoralraumteam

Voraussetzungen
- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung des Bistums Basel
- Teamfähigkeit und Kontaktfreudigkeit
- Feines Gespür für die Glaubensfragen von Menschen in unterschiedlichen Situationen

Wir bieten
- Ein spannendes Arbeitsumfeld in unterschiedlichen Pfarreien mit interessanter Geschichte
- Engagierte Freiwillige und lebendige Pfarreigruppierungen
- Ein aufgestelltes und motiviertes Pastoralraumteam
- Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der kath. Landeskirche des Kantons Luzern

Weitere Auskünfte erteilt
Theres Küng, Pastoralraumleiterin Chilegass 6, 6215 Beromünster, Tel. 041 930 11 35, E-Mail: theres.kueng@kathmichelsamt.ch

Ihre Bewerbung
Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung. Richten Sie diese bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch;

mit Kopie an:
Erwin Schmidlin, Präsident Personalkommission, Niederwil 10, 6221 Rickenbach
E-Mail erwin.schmidlin@kathmichelsamt.ch

Katholische Kirche Zug

Für unsere ökumenische Seelsorgestelle für Menschen mit Beeinträchtigung seelsam suchen wir per 1. September 2022 oder nach Vereinbarung eine/n

Co-Leiter/in katholische Seelsorge für Menschen mit Beeinträchtigung (40 %)

Arbeitsfelder:
- Seelsorgerliche Begleitung von Menschen mit Beeinträchtigung und ihrer Angehörigen
- Gestaltung von Gottesdiensten und Feiern
- Planung und Durchführung von Lagern und Besinnungstagen
- Begleitung und Weiterbildung von Freiwilligen
- Kontakte zu Pfarreien und Kirchgemeinden im Kanton Zug

Voraussetzungen:
- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel oder äquivalenter Abschluss
- Praxiserfahrung in der Seelsorge
- Erfahrung im Umgang mit Menschen mit Beeinträchtigung
- Belastbar und teamfähig
- Bereitschaft zur ökumenischen Zusammenarbeit

Es erwartet Sie:
- Ein interessantes Tätigkeitsfeld mit ökumenischer Zusammenarbeit
- Eine attraktive Teilzeitstelle mit Gestaltungsspielraum
- Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten
- Begleitung durch eine engagierte ökumenische Kommission
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Vereinigung der Katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug VKKZ
- Moderner Arbeitsplatz im ref. Kirchenzentrum in Zug

Auskünfte erteilt Ihnen gerne Markus Burri, Gesamtleiter Fachstellen, Telefon 041 767 71 27, markus.burri@zg.kath.ch.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis zum **23. Juni 2022** an:

Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstr. 58, Postfach, 4502 Solothurn oder personalamt@bistum-basel.ch **und** an melanie.huerlimann@zg.kath.ch (Katholische Kirche Zug, Landhausstrasse 15, 6340 Baar)

Katholische Kirche Reussbühl St. Philipp Neri

Katholische Kirche Reussbühl, Pfarrei St. Philipp Neri

Reussbühl liegt zwischen Reuss und Emme und ist seit dem 1. Januar 2022 Teil des Pastoral-raum Stadt Luzern. Rund 3700 Menschen aus 35 verschiedenen Nationen bilden die lebendi-ge und offene Pfarrei St. Philipp Neri. Die gesellschaftlichen Strukturen könnten unterschied-licher nicht sein.

Wir suchen per 1. August 2022 oder nach Vereinbarung einen/eine

Betagtenseelsorger*in
Pfarreiseelsorger*in
Pensum 50–70 %

Ihre Aufgaben:
Betagtenseelsorge / Seelsorge
- in Seelsorgegesprächen achtsam auf die Menschen einzugehen
- Kontaktperson zu Heimleitung, ref. Heimseelsorger*in und Mitarbeitenden (inkl. Seelsorge für Mitarbeitende soweit notwendig
- an ca. 8 Wochenenden jährlich Pikettdienst zu leisten für die Seelsorge in den Betagtenzen-tren der Stadt Luzern
- Begleitung von Menschen in den verschiedenen Situationen des Lebens
- Vernetzungen herstellen von Vereinen und Personen
- Anwesenheit bei pfarreilichen Anlässen
- gelegentliche Beiträge Pfarreiblatt Reussbühl
- Mitarbeit in der ökumenische Besuchsgruppe
- zeitgemässe und menschennahe Liturgien

Wir erwarten
- abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung des Bistums Basel und Bereitschaft zur spezifischen Weiterbildung
- aufgeschlossene theologische Haltung
- selbständige Arbeitsweise und Teamfähigkeit
- sehr gute Deutschkenntnisse
- Organisationstalent

Bei uns finden Sie
- sinnstiftende und erfüllende Tätigkeiten
- ein kollegiales Team
- Wertschätzung und Kommunikation auf Augenhöhe
- zeitgemässe Anstellung nach den Richtlinien der Landeskirche Luzern

Bei Fragen gibt Ihnen Franziska Dahinden, Kirchgemeinde Reussbühl Tel. 229 97 10, franziska.dahinden@kathluzern.ch, gerne Auskunft.

Haben wir Sie angesprochen? Wir freuen uns auf Ihr Bewerbungsdossier mit Motivationsschreiben, Lebenslauf, Ausbildungsbestätigung und Arbeitszeugnisse. Interessierte senden ihr Bewerbungsdossier elektronisch an die Abteilung Personal des Bistums Basel, personalamt@bistum-basel.ch mit Kopie an Franziska Dahinden, Kirch-gemeinde Reussbühl, franziska.dahinden@kathluzern.ch.

Katholische Kirche Reussbühl, Obermättlistr. 1, 6015 Luzern
www.pfarrei-reussbuehl.ch, 041 229 97 10,
franziska.dahinden@kathluzern.ch

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

Anzeigen

Kirche Kerns

Kerns ist eine ländlich geprägte Pfarrei mit rund 5000 Katholiken. Im Herzen der Zentralschweiz gelegen, ist die Gemeinde ein beliebter Wohnort für Familien und bietet interessante und vielfältige Möglichkeiten für die Arbeit in der Pfarrei. Zur Verstärkung unseres Seelsorgeteams suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung einen

Theologen (m/w) 60–100 %

Aufgaben
- Allgemeine Mitarbeit in Seelsorge und Pfarreileitung
- Gestaltung von Gottesdiensten, Andachten, Beerdigungen
- Begleitung von verschiedenen Gruppierungen
- Mitarbeit in der Familienpastoral
- Weitere Aufgaben je nach Eignung und Interesse

Wir erwarten
- Abgeschlossenes Theologiestudium und Pastoraljahr, bzw. Berufseinführung
- Freude am Umgang mit Menschen jeden Alters
- Teamfähigkeit
- eine Spiritualität, die offen ist für neue, gemeinschaftsfördernde Ideen im Pfarreialltag

Auf Sie wartet ein engagiertes, aufgestelltes Team, eine hohe Akzeptanz der Pfarrei in der Bevölkerung, Gestaltungsfreiraum für eigene Ideen, eine starke Zusammenarbeit mit der Schule und der politischen Gemeinde, sowie die bekannten Freuden und Sorgen jeder Pfarrei. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

Bei Fragen wenden Sie sich an: Marianne Waltert, Pfarreibeauftragte, Tel. 041 661 12 29.
Ihre Bewerbung senden Sie per E-Mail an: Kirchgemeindepräsident Albert Reinhart, albert@familiereinhart.ch

Kirchenrenovationen
PC 60-790009-8

Seelsorgeunterstützung
PC 60-295-3

www.im-mi.ch

spenden

IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – MIssion Interna

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 12/2022 zum Thema

Die Eidgenossenschaft zwischen 1803 und 1848

erscheint am 16. Juni

www.kirchenzeitung.ch